



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

KC  
17337

NEDL TRANSFER  
  
HN 65YD C

ATHENÆUM.

667.

KC17337

X. A.

464, a.





# Plattdentsche Gedichte.



# Plattdentsche Gedichte

von

**Ferdinand Weber,**

Dr. med. et chirurg., weil. Professor der pathol. Anatomie  
in Kiel.

Herausgegeben

von

**Klaus Groth.**



**Kiel.**

Verlag von Ernst Homann.

1861.



KC17337



Grant

## Ein Wort der Erinnerung an den Entschlafenen für seine Freunde.

Nach einer Notiz, die ich unter den Papieren unsers seligen Freundes gefunden, scheint er in letzter Zeit beabsichtigt zu haben, seine Gedichte noch bei Lebzeiten unter dem Titel „Na Fierabend“, wahrscheinlich ohne seinen Namen, herauszugeben. Mit ungewöhnlichem Eifer waren wir bis kurz vor seinem Ende mit der Durchsicht derselben beschäftigt, manchen Abend bis zur Ermüdung. Dieser Eifer mag aus jener Absicht entsprungen sein, die vielleicht noch nicht ganz entschieden war. „Damit wir fertig werden“, sagte er mir mehrmals, „wenn ich einmal plötzlich sterben sollte“. Er wußte ja nur zu gut wie es um ihn stand, während ich es halbwegs für ein Zeichen neuer Kräftigung nahm. Woran klammert sich nicht die sinkende Hoffnung!

Wir wurden nicht fertig. — Früher war er entschieden gegen jede Veröffentlichung vor seinem Tode:

Is eerst de Welt dartwischen,

So is min Best dervun,

schrieb er mir in einer seiner liebeathmenden poetischen Zuschriften.

Und so bleibt mir denn die schmerzliche Pflicht, die mir der Verkürzte so oft, bald scherzend bald im Ernst, mündlich und schriftlich, wie noch in dem rührenden Anfangsgedicht dieser Sammlung, aufgelegt hat, diese seine Lieblinge zu ordnen, zu sichten, und sie als ein Andenken an ihn, als ein Maal seiner innern Gestalt- und Gesinnung trauernden Freunden und einer schonenden Nachwelt zu übergeben. Es waren seine Lieblinge. Nicht daß er ihren poetischen Werth überschätzte oder sein dichterisches Talent in ihnen mit Selbstbefriedigung bespiegelte, sondern sie waren ihm ein Trost, in ihnen vergaß er sein Leiden, mit ihnen beschwor er die Zeiten herauf froher Jugend und heiliger Erinnerung, durch sie fesselte er aus der Gegenwart manchen Moment, der ihn im traulichen Kreise seiner lieben Familie und treuen Freunde über seinen schmerzsvollen Zustand erhob. Wenn jemals die Musen ihrem Günstling tröstende Freundinnen gewesen, so waren sie es ihm, und nicht umsonst

gab ihm ein Gott, zu sagen, was er litte.

Im Herbst 1853 wurde ich mit Weber bekannt. Unerwartet und ein mir gänzlich Unbekannter trat er eines Tags zu mir ins Zimmer. Er war gerade eben von einer Reise durch Deutschland nach Wien zurückgekehrt. Er war damals noch ein rüstiger Mann seiner äußern Erscheinung nach, doch lag schon um seine schöne Stirn ein schmerzlicher Zug von Siechthum. In seiner ganzen Schlichtheit und Einfachheit sagte er mir, er liebe meine Dichtungen, er habe gehört daß ich leidend sei, er sei Arzt und komme sich einmal durch den Augenschein zu überzeugen, wie es um mich stände. Nach-

dem er das gethan und wir einige Worte gewechselt hatten, wollte er sich ebenso wieder entfernen und sagte ausdrücklich, sein Wunsch sei nun erfüllt. Aber ich lies ihn nicht wieder los, mein Herz war ihm schon zugeflogen. Es lag etwas so tief Rührendes in der Erscheinung dieses Mannes: war es mir doch, als träte eine meiner Gestalten vor mir lebendig auf, wie ich sie zu schildern versucht als Typus holsteinischer Einfachheit und Treue, hier noch geschmückt mit dem Hauch feiner Bildung. „Weber war ein so schlichter gerader Mann“, schreibt mir ein Freund der ihn genau gekannt, „daß selbst Kollegen, die aus der Fremde stammten und denen unsere Art nicht von Jugend auf vertraut geworden, niemals begriffen haben, daß eine so schlichte einfache Menschennatur existieren könne, und hinter dieser Einfachheit immer etwas geargwohnt“.

Von jenem Augenblick an waren wir Freunde, und in welchem Sinn! Es mag etwas Gefährliches darin liegen, für seine Freunde partheiisch, rücksichtslos, so zu sagen blind zu sein, wie Weber es war. Er liebte wie ein Bräutigam, er hütete seine Lieblinge wie ein Adler seine Jungen. Wer sich das zum Verdienste angerechnet hätte, was Weber für ihn empfand und zu thun vermochte, den hätte es in gefährliche Selbstüberschätzung überhoben. Aber, wie er keinen Egoismus in der Freundschaft kannte, so verschwand auch in jedem Nahenden die Selbstsucht und Selbstbespiegelung. Denn bei all seiner Rücksicht war Weber kein Schmeichler, nur schmerzten seine Ausstellungen nicht, seine Worte blieben wie sein Wesen schlicht und wahr, aber durch das Einfachste

was er sagte und that, leuchtete seine Liebe hindurch wie eine milde Sonne, die alles Gute zeitigt und zur Reife bringt, und, was mich betrifft, so werde ich nie ohne schmerzliches Entbehren es mir vergegenwärtigen, mit welchem Ton und Ausdruck er mich bei Namen nannte und begrüßte, so oft wir uns sahen.

Das geschah von dortab, mit Unterbrechungen, namentlich während meiner mehrjährigen Reisen, fast täglich, es war uns gegenseitiges Herzensbedürfnis. Und leider sollte sich ja bald das Verhältnis umkehren, daß, was er mir früher gewesen war, eine Stärkung in Schwäche und Leiden, ich ihm wieder sein mußte im hoffnungslosen Siechthum, in ergebensvoller Todeserwartung. Wie oft habe ich ihn gefunden von Athemnoth bedrängt, das Haupt gestützt auf den Arm, das er den langen Tag nicht vom Tische erhoben hatte. Dann pflegte er wohl zu sagen: „Grothchen, lange geht's nicht mehr!“ Wie oft habe ich es gehört, wie schmerzlich! Oft klang die Tiefe des Leids schneidend hindurch, aber immer mehr hatte er sich Fassung erkämpft und sprach es milde und ergeben. Ich nenne ihn daher so gern und im besten Sinne des Wortes einen frommen Mann, da ja doch einmal Worte darüber gefallen sind. Unsere alten Vorfahren rühmten sich mit Stolz frum e Degen zu sein, damals hieß es tapfer; unsere ehrwürdige Muttersprache heißt Gott den framen d. h. milden Gott, und selbst diejenigen, welche dies schöne alte Wort in einer besonderen Färbung für sich in Anspruch nehmen, werden doch zugeben müssen, daß der Kern desselben sich in dieser doppelten Ge-

sinnung, in Muth und Milde offenbart. Mit diesem Muth erhob der Leidende immer wieder sein Haupt, in jedem Drucke, auf jeden Trost. Allmählig kamen wir jedesmal wieder in ein freundliches Gespräch. Gern erging er sich in Erinnerungen der Kindheit, der frohen Jugend. Gerade ihm war es Bedürfnis, war es Stärkung, wenigstens in der Phantasie in der Vergangenheit zu verweilen als rüstiger Jäger, Fischer, vor allen Beobachter der schönen freien Gotteswelt. Ich pflegte ihn zu begleiten, wenn er es einmal wieder unternahm die Erinnerung lebendig aufzufrischen, noch im letztvergangenen Herbst, standen wir zusammen unter dem sich färbenden Laubdach eines Buchenwaldes und horchten dem fröhlichen Hallo lustiger Treiber und Jäger. Mit ihm an einem schönen Sommertage oder gar im erwachenden Frühling durchs Land zu fahren war eine Erhebung und Erquickung. Kein schöner Anblick entging seinem aufmerksamen Auge, keine Wolke, kein Vogel, dankbar nahm er jeden Sonnenstrahl hin, rechnete jeden solchen Tag auf als ein Geschenk. Dies war eine Form seiner religiösen Anschauung, die Schöpfung war ihm heilig. Wer das im nähern Umgange mit ihm nicht bemerkt hat, der ist blind gewesen. So etwas in Worte zu kleiden, daran hinderte ihn eine natürliche Scheu, die in unsern Landen gar nicht selten ist, die es nicht liebt über höchste Dinge sich in Worten zu ergehen. Ja im Gegentheil, wo er dies vernahm, da wurde es ihm entweihet, da vermuthete er leicht Hohlheit oder leeres Gerede, da reizte es ihn zum Widerspruch, und er pflegte dann hier wie in andern Gebieten, z. B. in der Politik,

ganz andere Meinungen, oft scharf und bitter auszusprechen, als er in einem Leben voller Liebe in der Mühsal der That ausgeprägt hat. Wer denn aber noch der ausdrücklichen Worte bedarf, sich von Jemandes Überzeugungen ein Bild zu machen, dem liegen sie in den nachfolgenden Gedichten jetzt als ein klares Zeugnis vor.

Bei der Herausgabe derselben blieb mir hauptsächlich nur die Auswahl und die Ordnung zu bestimmen, da wir sie größtentheils noch zusammen einer genauen Redaction unterworfen hatten. In jener Hinsicht bin ich ganz wie mit meinen eigenen verfahren, überzeugt auf diese Weise genau im Sinne meines Freundes gehandelt zu haben. In dem Mitgetheilten habe ich hin und wieder gestrichen und die Orthographie nach meinen Grundsätzen festgestellt, so weit dies bei der abweichenden Mundart möglich war, sonst aber nur hie und da leise geändert. Der Leser bekommt also ein durchaus ungetrübtes Bild des Heimgegangenen, und wenn er dabei vielleicht mitunter an meine Weise erinnert werden sollte, so ist dies nicht meine Hand, sondern die Ähnlichkeit zweier Landeingebornen im Denken und Empfinden, in der Liebe zu Volk Land und Sprache, die wir mit Stolz unsere nennen, eine Ähnlichkeit die der Nachbleibende wie der Vorangegangene als das redendste Zeugnis unserer Freundschaft betrachtet. Was übrigens die technische Seite betrifft, so liebte es Weber, alle Kunstmittel, die geheimen oft kaum mittheilbaren Handgriffe, ein künstlerisches Ganze auch äußerlich zu gestalten, kennen zu lernen und sich anzueignen, und mir war es eine Freude ihm meine Erfahrungen mitzutheilen.

Ferdinand Weber war geboren in Kiel den 28. Februar 1812. Er stammte aus einer Familie, die schon in drei Generationen vor ihm der hiesigen Universität Professoren gegeben hatte. Sein Urgroßvater Andreas Weber war ein geborner Hannoveraner, 1770 von Göttingen als ordentlicher Professor der Philosophie und außerordentlicher Professor der Theologie hieher berufen, wo er schon im Jahre darauf starb. Die Familienverbindung nach dem Hannöverschen hinüber war aber zu Lebzeiten unsers Ferdinand Weber noch nicht abgestorben. Er erzählte von einem Besuche, den er als Student einem großelterlichen Verwandten in der Nähe der Hauptstadt gemacht, und von einer abenteuerlichen Reise altgewordener Tanten von hier, lange vor der Entstehung von Eisenbahnen und Chaussees, mit Kieler Dorsch und Bretlingen, die auf der langsamen Wagentour auch wohl ihren Jugenddust eingebüßt hatten, über die Elbe, zu ebenso gealterten Schwestern. Es war eine curiose Begegnung, man verwechselte sich gegenseitig mit den Gliedern einer längst gestorbenen Generation, es war eine Geschichte wie die mit Rip von Winkel, der vierzig Jahre in der Schlafhöhle gelegen, und Weber wußte sie eben so gut zu erzählen wie Washington Irving die seinige. Webers Großvater Georg Heinrich Weber wirkte 54 Jahre als berühmter Lehrer an der Universität und praktischer Arzt. Er war der Begründer des akademischen Krankenhauses und Mitbegründer des botanischen Gartens und starb nach einem segensreichen Wirken als Conferenzzrath Professor der Medizin und Botanik im 76. Jahre seines Lebens.



Webers Vater endlich, auch später Professor der Medizin und Botanik an unserer Universität, geboren 1781, Friedrich Weber mit Namen, war schon als halber Knabe ein gelehrter Naturforscher. Mit 14 Jahren schrieb er ein Werk über die Insecten, in seinem 16. Jahre war er Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Jena, mit 20 Jahren Doctor der Philosophie und bald auch der Medizin. Als Director des botanischen Gartens hatte er freilich officiell mit der Botanik zu schaffen, sie scheint aber recht eigentlich auch seine Lieblingsbeschäftigung gewesen zu sein. Unser Weber pflegte von ihm zu erzählen, wie er ihn auf seinen Krankenbesuchen in der Umgegend Kiels, die sich auch wohl bis Femarn östlich oder Ditmarschen westlich erstreckten, denn er war bald ein ebensogesuchter Arzt als der Großvater, begleitete. Dann kam es nicht selten vor, daß der Kutscher halten mußte und der Vater ausstieg, mitunter in Gräben, Seen und Sümpfe hinein, und einige Blumen und Pflanzen mit herausbrachte, die sorgfältig im Wagenstz aufbewahrt wurden. Unser Weber zählte diese Ausflüge zu seinen schönsten Erinnerungen. Eine Frucht der botanischen Studien Friedrich Webers waren die Untersuchung und Bestimmung der einheimischen Moose, die er mit Mohr zusammen unternahm. Die Resultate dieser Arbeit sind als bleibendes Eigenthum in die Wissenschaft übergegangen.

Der botanische Garten mit seiner Stille und Ruhe, mit seinen malerischen Baumgruppen, seinen Fernsichten über die Äcker und Wiesen des lieblichen Holsteins ist der Geburts- und Spielplatz unseres Ferdinand Weber gewesen.

Hier zeigte ihm der Gärtnerbursche zum ersten Male ein Vogelnest im Busche, ihn ermahnend stille zu lauschen, und mit klopfendem Herzen, so erzählte er selbst, guckte er auf das brütende Thierchen, auf die blanken Eier, und verfolgte neugierig die Entwicklung der Jungen den Frühling hindurch. Mag sein daß hierin ein bloßes Knabeninteresse sich zeigte, doch könnte man auch den künftigen Naturforscher darin vorbedeutet sehen. Denn gerade die Ornithologie blieb für Weber sein Lebenslang ein Lieblingsstudium, Sitten, Töne, Flug der Vögel waren ihm Gegenstände einer nie nachlassenden Beobachtung. Er besaß eine hübsche Sammlung ausgestopfter inländischer Vögel, die er noch in seinem letzten Lebensjahre dem Kieler Gymnasium geschenkt hat. — Der lebhafteste Knabe gab bald mehr Zeichen erwachender Wißbegier, manche Anekdote ist davon in seiner Familie aufbewahrt. Ein Weihnachtsgeschenk hatte ihm z. B. ein kleines unschuldiges musikalisches Instrument, wie die damalige Zeit sie wohl häufiger als Kinderspiele fabricierte, zugeführt, in welchem durch Umdrehung eines Eisendraths die Töne erzeugt wurden. Der Knabe konnte diesen verborgenen Mechanismus nicht begreifen und ruhte nicht eher, bis er das Kästchen geöffnet und eine Anschauung von dem Vorgange gewonnen hatte.

Seine Wege führten ihn aber bald über den botanischen Garten und seine Umzäunung im heitern Knabenspiele hinaus. Mit Blaserohr, Armbrust oder Angelruthe bewaffnet ging es in den Wald oder an den Strand, und dieser mit seinem geheimnißvollen Hintergrunde, die See mit ihren

Wundern lockten und fesselten schon den Knaben und hielten noch den Mann mit fast leidenschaftlicher Zuneigung. Viele der nachfolgenden Gedichte geben Zeugniß davon. Mehrere seiner nächsten Freunde, die diese Leidenschaft mit ihm theilten, stammen ihm schon aus jener Zeit, und es charakterisirt so recht Webers Art, daß er diesen nie fern gerückt ist, durch keine spätere Lebenserfahrung, durch keine Veränderung im Laufe der Jahre. So war ihm auch die Liebe zur Heimath eine organische und wurzelfeste, ihre Art und Sitte war ihm heilig und mehr und mehr mit Bewußtsein prägte er selbst den eigenthümlichen Typus des Holsteiners in sich aus, den man auf den ersten Blick in ihm erkennen konnte.

Daß diese Natur ganz darauf angelegt war in des Vaters Fußstapfen zu treten, wird man schon aus diesen wenigen Zügen erkannt haben. Leider sollte er aber nicht das Glück genießen, von diesem selbst in die Geheimnisse eingeführt zu werden, an deren Lösung er, der Vater, schon mit solchem Erfolg mitgearbeitet hatte. Weber hat nie aufgehört sein Bedauern hierüber auszusprechen. Jetzt sollte er erst auf einem langen Wege herumgeführt werden, ehe er zu dem Punkt gelangte, wo er selbstthätig als Forscher eingreifen konnte und er war noch bis zuletzt nicht überzeugt, daß derselbe ganz seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechend war. Der Vater starb nämlich schon im Jahre 1823, als Ferdinand eben das 11te Jahr erreicht hatte. Nun war der lebhafteste, ja übermüthige Knabe nebst mehreren Geschwistern seiner Mutter allein überlassen. Er befand sich bei seines Vaters Tode schon seit 2 Jahren in Oldesloe, wohin derselbe ihn

in eine Pension zu einem damals vielgepriesenen Rector Rohde gethan hatte. Rohde führte ein strenges Regiment in seinem Institut und seiner Schule, Weber blieb ihm aber für seine vernünftige Zucht bis zu seinem erst vor einigen Jahren erfolgten Tode herzlich zugethan. In dieser Pension ließ ihn die Mutter noch 2 Jahre, bis er im Jahr 1825 zu Haus und auf die hiesige Gelehrtenschule kam, von der er Michaelis 1831 abging.

Auf der Schule zeichnete Weber sich mehr durch seine Fähigkeiten aus, durch hellen Kopf und Charakter, als durch seine Fortschritte, die das Maß des Gewöhnlichen bei guten Anlagen nicht gerade weit übertrafen. Zum Gelehrten im eigentlichen Sinne des Worts war er nicht geschaffen, auch widerstand ihm die damalige Methode, die mehr als jetzt auf Memorieren von Paradigmen und Vocabeln absah. Zur einsichtigen Liebe und Bewunderung des classischen Alterthums hat die Schule ihn nie gebracht. Seine Natur war zu entschieden angelegt auf lebendige Anschauung und Beobachtung. Kein Wunder wenn er, jetzt seine Streifereien durch Wald und Feld, die seiner Neigung Nahrung boten, neu aufnahm, weiter und systematischer ausdehnte.

Kiel hat sich in den 30, 40 Jahren die seitdem verfloßen sind, merklich geändert. Damals ragte noch Feld und Wald so zu sagen bis in die Stadt hinein, bis an den kleinen Kiel, bis an den Schloßgarten und an die Klinke, ja selbst das Meer war nicht cultiviert und ausgeschlossen. Wo jetzt Wall und Damm sich als schöngefäßer Kai herumziehen, schlugen damals die Wellen des Hafens über ein Steingeröll hinter

der Mauer und einzelnen Backhöfen. Dort war schon Platz zum Baden, Krebs zu fischen, oder für größere Knaben im raschen Boot abzufegen nach dem jenseitigen Ufer. Wo jetzt der Bahnhof liegt, der den Anfang macht eines Schienenweges der die Ostsee mit dem Adriatischen Meer und dem Mittelmeer verbindet, stand damals eine einsame Ziegelei schon außerhalb Stadt Kiel. Ein oft unergründlicher Lehmweg führte zwischen Sümpfen hinaus nach dem Lübischen Baum. Schon an den Plätzen der jetzigen Neuen Straße und des Sophienblattes begann eine Leichwiese, hoch bewachsen mit Saalweiden, ein Jagdrevier für Sumpf- und Wasservogel. Auf der Stelle, wo jetzt Webers Haus und Garten liegt, hat er noch selbst als junger Schütze eine wilde Ente erlegt. Ähnlich trat gleichsam der Wald herein von der Düsternbrofsseite. Der Schloßgarten trug damals noch das Gewand des alten französischen Stils von Versailles und St. Cloud, beschorne Hecken und Baumgänge, wie Ludwig XIV sie liebte. Kaum ein Pfad führte hinaus, wo nun die hübschen Landhäuser hinter Alleen hervorschauen auf den blauen Hasen, die fast schon die Linie schließen bis Bellevue.

Alles dies war Knabenrevier. Aber weiter hinaus ging es bald zu Boot mit Jagdtasche und Flinte über Friedrichsort und Büll hinaus in die offene See. Taucher, Schremer, Schwäne wurden verfolgt, Eisenten, oder was an seltenen Gästen aus dem hohen Norden sich herunterwagte. Mit geschicktem Jägermanöver wurde ihnen „der Wind abgeschnitten“, schlich man sich in lautloser Stille an sie heran. Oder

es ging nach dem einsamen Ufer von Botsand, auf dem Gebiete der früheren s. g. Kolberger Heide. Hier wurden oft Tage zugebracht in Strapazen und Entbehrungen, und oft ging es nicht ohne Lebensgefahr ab auf dem langen Heimwege in dunkler Nacht.

Manche der Anschauungen, die in den nachfolgenden Gedichten ausgesprochen, sind auf diesen frischen abenteuerlichen Fahrten eingesammelt. Unter solchen Neigungen und Beschäftigungen wurde Weber im Jahre 1831 Student. Er hatte keineswegs seine Vorbereitung versäumt, nur war er kein Büchermensch geworden, und das ward er freilich sein Lebenslang nicht. Aber mit gesundem Kopf und Sinnen, mit Kenntnissen ausreichend versehen, begann er seinen selbständigeren Weg. Seine Mutter wünschte daß er Theologie studieren sollte. Bekanntlich war es gerade die Zeit, in welcher der Rückschlag erfolgte gegen den seichten Rationalismus und die Aufklärerei des 18ten Jahrhunderts, hier besonders lebhaft seit 1817 unter der Führung von Claus Harms. Weber war im elterlichen Hause streng kirchlich erzogen worden, die Schule scheint aber ein Übermaß von Formalismus auf seinen strebsamen Geist gehäuft zu haben. Dies gab seiner ganzen Weltanschauung die Richtung. Er wandte sich der Medizin zu. Aber auch dort waren die Formen noch nicht durchbrochen, die Wege noch nicht gefunden, die die neuere Medizin den eigentlichen Naturwissenschaften an die Seite stellt. Es ist aber hier nicht am Ort, auf Webers Studien genauer einzugehen. Es sei uns genügend zu bemerken, daß Weber eben bei jenem Mangel an Klarheit,

ja Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft selbst, der er sich zugewandt, sich hauptsächlich an den Theil derselben hielt und wandte, der am meisten davon bot, und dies war die Anatomie mit ihren festen realen Anschauungen. So studierte er von 1831 bis 32 in Kiel, dann ein halbes Jahr in Kopenhagen, wiederum 2 Jahre in Kiel, endlich von 1835 bis 36 in Göttingen, und ward examinirt hieselbst und bekam das beste Abgangszeugniß Pfingsten 1837.

Über Webers Aufenthalt in Göttingen schreibt mir ein Freund und Studiengenosse von ihm Folgendes: „Als alte Burschenschaftler kümmerten wir uns wenig um das sonstige Göttinger Studentenleben und waren auf den Umgang weniger, die wir von Kiel her kannten, beschränkt. Weber und ich studierten privatim miteinander sehr fleißig, indem wir jeden Tag von Morgens 8 Uhr bis Abends 10, mit Ausnahme der durch Collegien und Hospitalsbesuch besetzten Stunden, einzelne Zweige der medizinischen Wissenschaft durchgingen. Mittags gönnten wir eine Stunde dem Essen und der Erholung, Morgens und Abends aber ließen wir uns durch Essen und Trinken nicht weiter stören. Nur vom Sonnabendabend 7 Uhr an bis zum Montagmorgen wurde gefeiert. Am Sonnabend tranken wir nach altem Brauch mit unsern Kieler Bekannten Bier, und am Sonntage wurden, wenn das Wetter es irgend gestattete, gemeinschaftliche Landtouren ausgeführt, oft zu Pferde. An den Arbeitstagen kamen Weber und ich abwechselnd zu einander, es war eine Geldstrafe festgesetzt für den, der mit dem Schläge 8 Morgens nicht auf dem Platze war. Diese

Strafe hat Weber den ganzen Winter durch nicht ein einziges Mal verwirkt; so fest war er in der Durchführung des einmal Beschlossenen“.

Diesem Berichte schließen wir noch einige Worte der Universitätschronik für 1860 an, worin es über die zunächst folgende Lebensperiode unsers Freundes heißt: 1842 habilitierte sich Weber als Privatdocent an der Universität Kiel und ward als Professor angestellt. Während der 3jährigen Reisen des Professors Behn, von 1845 bis 48, vertrat er diesen als Docent der Anatomie und Director des anatomischen Museums. In diese Zeit fällt die kleine Schrift Webers: Kurze Bemerkungen über die Section der Leiche. Kiel 1847, darauf berechnet, die Ärzte des Landes für die pathologische Anatomie zu interessiren und zu veranlassen, daß sie pathologische Präparate nach Kiel schickten. Weber hatte nämlich schon seit 1843 über seinen besonderen Zweig der Wissenschaft, die pathologische Anatomie, Vorlesungen gehalten, und, indem er jetzt seine Hauptkraft diesem Zweige immer mehr zuwandte, benutzte er die Zeit seiner interimistischen Verwaltung des anatomischen Instituts, um dessen Borräthe an pathologisch-anatomischen Präparaten für seinen und der Wissenschaft Gebrauch reichlich zu mehren. Aus diesen Arbeiten und Studien ging eine Schrift hervor, die, obgleich an Umfang nicht bedeutend und in ein abgelegenes Gebiet fallend, von allen Fachmännern anerkannt und gewürdigt worden ist, nämlich die Beiträge zur pathologischen Anatomie der Neugeborenen. Kiel 1851 bis 54. Vor allen



Dingen zeichnen sich die Beobachtungen in dieser Schrift, wie auch in anderen mehreren Aufsätzen, die Weber besonders für *Birchows* Zeitschrift geliefert hat, aus durch eine gewissenhafte Genauigkeit und durch den Blick des praktischen Arztes. — Auf diesen seinen wissenschaftlichen Wegen war ihm der Hauptanstoß durch die Werke *Rokitansky's* geworden, dessen Einfluß Weber selbst wie eine Umwandlung in sich zu betrachten pflegte. So war es nun kein Wunder, wenn die Erscheinung zweier genialer Männer im Fache der Medizin an unserer Universität Weber ganz eigenthümlich hinriß, es waren *Stromeyer* und *Fre- rich's*. Der letztere besonders, als in seinen Fächern ihm näher stehend, brachte noch einmal seine ganze Kraft in Gäh- rung. Mit Liebe und Hingebung hing er ihnen an, die sie herzlich erwiderten und durch ihre Mitwirkung, die seinen Werth erkannten, wurde ihm im Jahre 1851 ein Lehrstuhl seiner Specialwissenschaft, der pathologischen Anatomie er- richtet. Professor extraordinarius ist er geblieben. Nach *Fre- rich's* Abberufung nach Breslau im Jahre 1852 verwaltete *Weber* die Direction der medizinischen Klinik bis zur An- stellung des Professors *Göb* im Jahre 1853 und trat auch für diese Zeit ins Examinationscollegium ein. Dann machte er mit Dr. (jetzt Professor) *Bartels* im August eine Reise nach Wien, um sich in den Krankenhäusern dort neues Ma- terial für seine Forschungen zu suchen und *Rokitansky* persönlich kennen zu lernen. Die Reisenden verweilten 6 Wochen in Wien. — Von da an war *Weber's* Leben ganz seinen academischen Vorlesungen, der Leitung der Sec-

tionen und seiner sich immerfort mehrenden Praxis gewidmet. Als Lehrer zeichnete er sich aus durch seltene Klarheit, unerschöpfliche Geduld und Bereitwilligkeit den Lernenden beizustehen, weshalb er die Achtung und fast ausnahmslos die persönliche Zuneigung seiner Schüler gewann. Als praktischer Arzt war er aufopfernd, sorgfältig und bis zum Äußersten vorsichtig. Daher war er trotz seiner Liebenswürdigkeit in seinen ärztlichen Anordnungen unerbittlich streng und verlangte von seinen Kranken einen unbedingten Gehorsam. Die ihn fast am schmerzlichsten vermissen werden, das sind seine Kollegen, denen er in ritterlicher Ehrenhaftigkeit zur Seite stand, so das schöne Verhältniß begründend, das unter ihnen herrscht. Unvergesslich aber bleibt er Allen, denen er in rührender Milde und Treue je als Arzt oder Mitmensch näher gekommen ist, unvergesslich dem Vaterlande, das er mit inniger Liebe umfaßte“.

Ich habe dieser Mittheilung nur noch wenige Worte hinzuzufügen. Daß Weber ganz der Mann war, sich seine Familie zu gründen und in derselben sein Glück und seine Befriedigung versteht sich nach allem Vorhergehenden wohl von selbst. Er hat Glück und Leid in der seinigen in vollem Maße gekostet. Von seinen fünf Kindern sind ihm zwei vorangegangen, darunter sein einziger Sohn, dessen Verlust er niemals vollständig verschmerzt hat. Er selbst litt seit einer Reihe von Jahren an einem Herzübel, das aus einem rheumatischen Fieber entstanden war, für ihn um so schmerzlicher, da er sich durch dasselbe nicht nur in aller seiner Thätigkeit gehemmt und beschränkt fühlte, sondern als Arzt auch nur zu gut

wußte, daß es sich allmählig verschlimmern und ihn einem frühzeitigen Ende, vielleicht sogar einem langen Krankenlager entgegen führen würde. Vor diesem hat ihn ein gütiges Geschick bewahrt. „Noch bis zum 12. December, heißt es in der Trauerbotschaft, welche unsere Zeitung kurz vor Weihnacht 1860 über ihn brachte, hat er in seinem Berufe gewirkt und seine Vorlesungen gehalten, an diesem Tage ergriff ihn eine Brustentzündung, der er am 15. December erlag. Wenn eine solche Trauerkunde, heißt es weiter, auch früher manchmal, wo er schwer daniederlag, erwartet sein mag, so war sie doch jetzt für die meisten überraschend und daher um so stärker empfunden. Wenige Todesfälle mögen eine so allgemeine Theilnahme erregen, wie Webers Tod. Dies zeigte sich auch in dem äußerst zahlreichen Gefolge aus allen Ständen, als am Abend des 19ten die Universität mit den feierlichen Ehren eines Fackelzuges den Verbliebenen zu Grabe geleitete“.

Möge er sanft ruhn.

A. G.

Kiel im April 1861.

## Inhalt.

---

Bün it mal dot. . . . .	1
Min Ber. . . . .	2
De Immen swarmt . . . . .	3
Iwe Nester . . . . .	4
En sekern Plack. . . . .	5
Frøden . . . . .	6
Weest du noch . . . . .	7
Min Plaz buten vær . . . . .	8
To Frøbjahr. . . . .	10
Abend . . . . .	11
Ik funn se op de brune Heid . . . . .	13
Min Kule . . . . .	14
Min eersten Bügen . . . . .	16
Dat Hus ant Holt . . . . .	18
Werschur . . . . .	19
Inne Fremm . . . . .	21
De Val int Moor. . . . .	23
De Dod . . . . .	25

## Min Per.

As ik noch lütt Jung weer, do harr ik en Beerd,  
 Bun't Jahrmarkt, roth anmalt, mit'n Fleut in sin Steert.

Wat heff ik se værflait! wat warn se kasprat!  
 Se jag'n mi ut Hus rut, ik muß na de Strat.

Un nu da ik grot bün, heff'k wedder en Beerd.  
 En Stickenperd, wedder mit'n Fleut in sin Steert.

Ku fleit ik nit buten, ik fleit in min Kat,  
 Un wer dat ni hörn mag, de scher sik to Strat.

---

De Zinnen swarmt,  
 De Kinner larmt,  
 De Luft is warm un klar;  
 De Bageln fingt,  
 De Knuppens springt,  
 Mi ward so sunnerbar.

Min Hart is vull  
 Un kloppt so dull,  
 Dat springt wul, of vuneen.  
 D höl dat doch  
 En Stot man noch:  
 De Welt is gar to schön!

## Twe Nester.

Dat klingt so frisch den Garn hendær,  
 So wunner schön!  
 Un doch keen Bagel hin un her  
 Inn Büsch to sehn.

Wo sitt de lütte Bagel man  
 Un hett sin Freid?  
 He kikt in't Nest sin Zungen an,  
 Hör wa he fleit!

---

Jun Garn dar is se nich to finn,  
 Un doch to hörn.  
 Wa klingt dat nüdli! se singt binn  
 Bær unse Garn.

Un de hebbt Flünken alltomal,  
 De um er sitt,  
 Un ropt ut't lütte Nest hendat:  
 Papa, sing mit!

---

### En sekern Plack.

Weih man unbarmharti fort,  
 Weih man to du isî Nord,  
 Mak na die Beleben Larm:  
 Hier inn Garten is dat warm.

Feg man æwer Holt un Feld,  
 Feg man dæer de halwe Welt,  
 Smit de Pann mi vun min Dack:  
 Hier is doch en sekern Plack.

Hier inn Garten is dat still,  
 Hieher weihst du nich din Küll,  
 Hieher kennst du nich de Port,  
 Weih man to du isî Nord!

---



## F r e d n.

Se's slapen gan de gröne Welt  
 Mit all er Glanz un Pracht,  
 Dat is so still; op Holt un Feld  
 Da lagert nu de Nacht.

De Maan de geit an Heben lant  
 Un lücht den Dag to Rau.  
 Is All so ruhi un so blank,  
 Int Gras da bliht de Dau.

In Lun da slapt de Bageln of,  
 Un Flaten sünd de Blöm.  
 Da röht keen Blatt in Busch un Brof,  
 As slöpen of de Böm.

Un lant de glatte Waterbahn  
 Dar ankert all de Schep.  
 Man blot dat arme Hart mut gan,  
 Da störmst dat ut de Deep.

## Weest du noch?

Weest du noch den stillen See  
 Mant de grönen Ellernbüscher,  
 Wo de ole fründli Fischer  
 Abends Angeln leggen de?

Weest du noch den lecken Kahn,  
 Wo wi mit de bloten Föten  
 Op de Bank to bummeln seten,  
 Un tonas int Water wa'n?

Wa weer do de Welt noch blid!  
 Och, wat weern wi Jungens weli!  
 Un de Abends — o wa seli!  
 Hans wat weer dat do en Tid!

---

### Min Platz buten vœr.

As ik noch bi min Moder leeg  
 In ertt lewen Arm,  
 Wa weer dat do so wunnerschön!  
 Wa weer dat weef un warm!

Un as ik mit min Bader leep  
 In Garn un æwert Feld,  
 Wa weer dat do so wunnerschön!  
 Mi hör de ganze Welt!

Un as ik dar de Hölter stref  
 Un Böß un Hasen jag,  
 Wa weer dat do so wunnerschön!  
 Wat weern dat feli Dag'!

Un as ik mit min Leeffte fri,  
 Er in de Dgen seh,  
 Wa weer dat do so wunnerschön,  
 Wenn ik er küssen de!

Un as se wör min lewe Fru  
 Un ik er lewe Mann,  
 Wa weer dat do so wunnerschön,  
 Dat ik't ni seggen kann!

Un as min lütten drallen Jung  
 Mi frauel oppen Schot,  
 Wa weer dat do so wunnerschön! —  
 'Nu is de Lütte dot. —

Un gah ik ná de Rausted lank,  
 Na min lütt Jung sin Steen —  
 Wat wi da mit enanner snackt,  
 Dat wät wi ganz alleen.

Ik fik hendal un he tohöch,  
 Denn sünd wi neeg tosam:  
 „Min Bader, ma' man nich to lang!“  
 Geduld, min Söhn, ik kam!

Ik legg mi an din Hartenssit,  
 Un ut is all dat Been',  
 Denn ma' wi beid de Dgen to —  
 Wa ward dat wunnerschön!

## To Fröhjahr.

De Wulken treckt ut Westen,  
 Rer Dauwind smölt de Snee mit Macht,  
 De lütten Waters plättert,  
 Un Lüten feift to Nacht.  
 Dat is so egen in de Luft,  
 Da röhr't sik wat vun Fröhjahrsduft.

De Wulken treckt ut Westen,  
 Un Falken swevt an Heben lank,  
 Da schallt ut unsen Hagen  
 Al hell de Droßelsank.  
 Dat is so egen mank de Böm,  
 Man geit mit waken Dgen dröm'.

De Wulken treckt ut Westen,  
 Un gröner ward dat gröne Feld,  
 De Bageln dregt to Nesten,  
 Un warmer ward de Welt,  
 Un warmer ward dat in min Post —  
 Wo is min Bom, wo is min Post?

## A b e n d.

Röwen swévt as grise Schatten  
 Lungri ævern Strand,  
 Langsam wöltert sik de Dünung  
 An den Butensand.

Wille Haffgös treckt in Echoben  
 Dær dat Abendroth,  
 Dichter lagert sik de Dämmlung  
 Uwer de graue Flot.

Düster ward dat op de Watten,  
 Fleuten schallt to Nacht,  
 Lütenschaarn un Regenfeiser  
 Holt da buten de Wacht.

Mank de Brilen graft noch finni  
Enfelt mit en Schap,  
Ahtern Dik op drögen Seetang  
Ligt de Fischers in Slap.

Etiller ward dat mank de Bageln,  
Blot de Dünung fracht;  
Baben Strand un haben de Watten  
Höllt uns Herrgott Wacht.

---

### Ik funn se op de brune Heid.

En schönes Jungfrun Angesicht  
 Dat is verwahr en Staat!  
 Doch Rosen sünd dat Schönste nicht,  
 Denn Rosen de vergat.

Da grönt wat deper oppen Grund  
 As frische Jugendblöth,  
 Schint nich so präcti, nich so bunt —  
 Dat is en rein Gemöth.

De Blom waßt op de brune Heid,  
 Un tüschen Rosen dær,  
 Un wo se ennal Wottel fleit,  
 Berdrögt se nümmermehr.

Ik funn se op de brune Heid  
 Un bunn se in min Struß.  
 Wat ist en Lust, wat ist en Freid,  
 Bring ik se mit to Hus!



### Min Kule.

Lütt Kule, min Teckl is wat scheefbeent un dünn,  
 Is allerwegn tohus un hett allerwegn Frünn.  
 Des Bærmdags, wenn'k utgah, besöcht he Bonför,  
 Doch Middags, wenn'k in kam, huckt he al vör de Dör.

- Denn dreiht he so fründli dat Achterdeel scheef  
 Bun een Sit to anner, un allens ut Lev,  
 Un leggt sik opp'n Rügg dal, rein platt an de Ger,  
 Mit'n Steert as en Uhrwarf jümmer hin un jümmer her.

Un kloppt op den Fotborrn un freit sik as'n Minsch,  
 Doch hört he op de Del wen, denn ward he mal sühnisch,  
 Denn knurrt he un blafft un spelt Herr in de Kath;  
 Min Fru de ward falsch un kriegt den Bessen tofat,

Un schellt „wille mal rut“, und lütt Kule ward kleen,  
 He krüppt blang' er lank, sin lütt Ewans mank de Been.  
 Doch buten bemött em Hans Jochen in Wir,  
 Un wuppt! hett Kule Hans Jochen bi de Bür.

Giff't Middag, lurt Kule achtern Aben vun Feern,  
 Un hört he de Messen un Gaveln sik röhrn,  
 Denn swängelt he rut un hoppt gau an min Kneen,  
 Un kann mi so plitsch und so fründli ansehn.

He krault mit de Bärbeen, wuppt achter tohöch,  
 Sickt ut un passeert lingerlant unse Keeg;  
 Denn kriggt he'n lütt Knaak, en bet Fleeesch is dabi,  
 Dat smeckt den lütten Kule, denn strevt he, un wie!

Un schint in de Döns man de Sünn lant de Ger,  
 Glücks puddelt lütt Kule ganz sachten daher,  
 Un reekt sik und streckt sik un hojahnt vær Bin,  
 Un lett sik de Sünn na sin Hals herin schin'.

He levt so gemüthli un spelt mit de Gærn,  
 Hett weni Apell un Respect vær sin Herrn;  
 Wat is doch min Kule værn glückli lütt Beh,  
 Em deit nich de Kopp un dat Hart of ni weh.

### Min eersten Buren.

As ik min eersten Buren kreg,  
 Wat weer ik do vörn Held!  
 Keen Hasseltun to hoch, to diek,  
 To dicht, to krus keen Doerknick  
 Op uns un Nawers Feld:  
 Weer enerlei — verlanf — verdweer —  
 Ik muß herop, ik muß hendær,  
 Ik weer je'n groten Held!  
 Doch Abends keem min Moder fir  
 Bun achtern op de twee Būr —  
 Do weer't man flau bestellt.

As ik min eersten Steweln kreg,  
 Wat weer ik do vörn Baas!  
 Acht'rut haun kun't as löpsche Per,  
 Dörch jeden Bol muß ik hendær,  
 Ut jeden Steen en Funken Fūr,  
 De Haek gung Nambags æwert Stūr --  
 Min Fellvull keem tonaf.

As ik min ersten Bräsel kreg,  
 Wat weer'k en groten Herrn!  
 Doch Middags leeg ik achtern Tun  
 Un weer so esend un so dun  
 Bun luter Smökenleern.

As ik min erste Knappbüß kreg,  
 Wat weer'k en forschen Schütt!  
 Na'n Eckkatt schot ik verbi,  
 De Schiben stoben ut er Bli,  
 Un ik as Kalk so witt.

Un as de Snurrbart wassen de,  
 Wat wör ik statsch un fin!  
 Ik hölp em, as mi Jochen ra',  
 En beten ut de Lichtpug na —  
 Uns Kalksch de seet un grin.

As ik min lezten Steweln kreg,  
 Wat pau ik lifen op!  
 En eischen Lidorn drück al wat,  
 Betemn leet ik de Eckkatt,  
 De Büren kreg ik nich mal natt,  
 Min Snurrbart weer vun sülsen swatt,  
 Un Maanschin oppen Kopp. —

### Dat Hus ant Holt.

Ant Holt da steit en fründli Hus,  
 De Blomhof rund umher,  
 En Verteinener sin Geweih  
 Annagelt babn de Dær.

De Böm sünd da so safti grön,  
 De Blöm so bunt un frisch,  
 Un de da wahnt, sünd alltosam  
 Springlebndi as de Fisch.

Da wahnt de Förster mit sin Flint  
 Un mit sin junge Fro,  
 Se höllt in Arm dat jüngste Kind,  
 En half Duß lopt bito.

Da sitt de Otterbar opt Dach  
 Un klappert vær Bergnögn,  
 If glov, he kümmt to Sommer noch  
 Mit een herunner flegn.

Da fällt de Sneppen vør de Dær,  
 In Krattbusch springt dat Reh,  
 Und op de Twigen singt un fleit  
 De Drossel un de Spree.

Un Spree un Drossel, Lütt un Grot,  
 Wi freit uns alltosam.  
 Gat wi vuneen, denn denkt wi al  
 Ant Baldmalwedderkam'.

### Æwerschur.

Ik weet en Flack Land tüschen Böken un Korn,  
 To Osten un Westen de See,  
 Da wohnt en Slagg Kerls, de hebbt heel stive Ohrn,  
 Un Rackens so breet as vun twee.

De rakt nich ut Nordenkant Sneestorm un Rüll,  
 Nich vun Süden her Dat æwert Land.  
 As't kam deit, so is dat uns Herrgott sin Will,  
 He hett dat je all in de Hand.

Uns Saat de is seit un de liggt in de Ger,  
 Da liggt se seker un gut,  
 Un störm dat of Winterdag rusi daher,  
 Dat Fröhjahr dat bliff uns nich ut.

Denn grönt dat vun frischen, denn heet dat: spann an!  
 Denn sünd wi tohopen to Stell,  
 Denn treckt wie vun't Ledder un spütt in de Hann,  
 Denn geit dat vun frischen to Fell.

Manf Eken un Böken, manf Wischen un Hull,  
 To Osten un Westen de See,  
 Da töbt se opt Fröhjahr — un wahr du din Bull!  
 Denn meihn — dat künnt se vær twee.

### Junc Fremm.

Wi harrn se nix toweddern dan,  
 Uns de'n se wat toleden!  
 Da heet dat: jeder steit sin Mann!  
 Dat laf wi uns nich beden!

Se wüllt uns nu an Hut un Haar —  
 Bist mit Plog un Spaden!  
 Man to! wi ward wul mit se klar,  
 Nu man de Büß tofaten!

Wie höln so lif wie kunn' derop,  
 Un wullfeil wörr dat Leben,  
 Do gung'n uns Besten æwerkopp,  
 Of min de is mit. bleben.

He stunn mi as en Pal to Eit,  
 So dull de Kugeln staben —  
 Da full he bi mi in de Schit,  
 Bi S — liggt he begraben.



Nöß jag'n je mi to't Land herut  
 Bun Wischen un vun Weiden.  
 Hier sitt ik nu un ween mi ut  
 Op rottenkale Heiden.

Wa weer't to Hus doch fett un grön!  
 Uns Rogg un Weet de lager.  
 Wa weer't to Hus so wunnerschön!  
 Hier is dat for un mager.

In Drom un Waken lengt wi hin,  
 Wo unse Oln begraben,  
 Doch lat je uns nich wedder rin,  
 Wo unse Kugeln staben.

Wo Moder ins' uns wegen de,  
 Wo wi as Kinner dullen,  
 Un wo as Ahren var de Leh  
 Uns Kammeraden fullen.

Man driggt je wat man dregen kann  
 Un röhr't sik mit den Spaden,  
 Doch geit dat mal vun frischen an:  
 Man werr de Büß tofaten!

### De Pal int Moor.

Ein Bart is stif vun Is un Snee,  
 Ein Hann de jünd verlamt.  
 He wad dært Moor bet an de Kuee  
 Mit Föten half verlamt.

Ein Kraft is hin, he's starbensflau —  
 Em Allens eenerlei,  
 Em driift wat fort dær Nacht un Grau,  
 Dær't Moor un dær de Hei.

He lett hier gänzli unbekannt,  
 He hölkt ni Weg noch Epor.  
 Se seggt he kunmt ut Preißenland  
 Un will na't Idstedt-Moor.

En Schoof vun Raben flüggt dærut,  
 De Aaskrein schu't tohöch,  
 En Bosz slift dær dat Binsentrut,  
 De wist em wul torech.

Ut' Moor da ragt en ole Schanz,  
 So as en Brack ut' See,  
 Da gev dat do den dullsten Danz,  
 Da is de Dl to Ste.

„Waf op, waf op, min Sahn, min Held,  
 Ik nehme de Schuld di af,  
 Ik söch die dar de halwe Welt,  
 Din Dl steit op din Graf!“

Un damit sack he in de Knee,  
 As he he still un froh.  
 Herdal vun Heben jag de Snee,  
 Un deek em langsam to.

Un jagt de Snee vun Heben dal,  
 Steit, as en Geist so witt,  
 Da oppe Schanz en drögen Pal —  
 Da is de Dl versniet.

---

### De Dod.

Dat Leben bröch er Leid un Glück,  
 Se nehmt' tofreden hin,  
 Se harr de Sunnert achter sik,  
 Un weer noch jo ni minn.

Se püffel noch to Sommertid  
 In Garn un mank de Blöm,  
 Un bröch er Söhn de besten mit,  
 Wenn se to Middag keem.

Se eet vergnügt er Abendbrod  
 Un leg sik ruhi dal —  
 Den annern Morgen weer se dot  
 Bi'n eersten Sonnenstrahl.

De schin er in dat Angesicht  
 Un farv de Backen roth —  
 Mi dücht, so schreckli is he nich,  
 In son Gestalt, de Dod

He keem je röthli as de Sün  
 Na Nacht un Morgengrau,  
 Un stral int lütte Finster rin,  
 Wo Moder leeg un rau.

He keem je fründli as de Dag,  
 De uten Heben lei't,  
 Un Moder leeg as wenn se lach,  
 As weer se luter Freid. —

---

## Wat Arddersj vertelt.

(Nach Müllenhoff's Sagen.)

To Wesenbarg an Mælendil  
 Da wantt en witte Fro,  
 So blef, so gruli, as en Lit,  
 Un na de Düpte to.

Bi Abend driggt se er Latern,  
 De blänkert lank den Stig,  
 De funkelt heller as en Stern  
 Un schint di in't Gesicht.

Se geit veran, se lücht verop,  
 Un strefft du achterin,  
 Denn schüttst du blind un æwer Kopp  
 Na'n Mælenbêl herin.

Hest du den dullsten Schreck verwun'n,  
 Un hefft du din Gesicht,  
 Denn is se in den Dik verswunn  
 Mit sams de blanke Luch.

Un du büst drög so as tovar,  
 As weer di nix geschehn.  
 Warum se Dag un Nach torör,  
 Dat weet bi uns ni een.

Karrt Jungs und Deerns in den Bef  
 Un körtens noch den Bagt,  
 De hett sin Leid vergangen Bef  
 Noch an den Möller klagt.

To Wesenbarg an Mælendit  
 Da wankt de witte Fro,  
 So blek, so gruli, as en Lif,  
 Un na de Düpte to.

## Dat Licht ann Strand.

(Nach Müllenhoffs Sagen.)

To Amrum op de Hallig  
 Bahn Elke junk un see,  
 Er Olen weern begraben,  
 Er Broder muß to See.

Ik bün so bang min Broder,  
 De Neben stat so dicht,  
 Un seilst du lank de Watten,  
 Denn sik du na min Licht.

Dat stell ik in min Finster,  
 Dat nimm du jo in Acht,  
 Dat lei't di dær de Neben  
 In balkendüster Nacht.



Un süht du op de Hallig  
 Bun Feern den blanken Schin,  
 Denn leyt se noch din Süster,  
 Du hartleef Broder min.

---

Un grau dat um de Dünen,  
 Denn wörr er weel un weh,  
 Denn steek se an det helle Licht  
 Un keek herut in See.

So leng se vun de Hallig  
 Na buten Jahr um Jahr,  
 Int Finster Nachtens stunn dat Licht  
 Un blänker hell un klar.

Wo bliffst du denn, min Broder?  
 Du makst of gar to lang!  
 Ik seh keen Segel oppen Num,  
 Mi ward so angst un bang!

Un matter wörrn er Dgen,  
 Un bleker er Gesicht.  
 Je matter wörr de bleke Deern,  
 Je heller brenn dat Licht.

Mal Abends blev dat düster,  
Do sän se: he is kam'!  
Da störm' se na de Fischerhütt  
Bun alle Et tosam.

Do lehn se dot ant Finster,  
Us keef se noch int Meer,  
Dat Licht dat leeg er vær de Föt  
In Stücken an de Ger.

---

### En Brutfart.

De Fischerhütt steit eenjam  
 An Strand op kahle Dün,  
 Er Schiben blänkert golden  
 In Abendsünneschin.

Un fliti mank de Ketten,  
 Hemdsmaun un barvte Föt,  
 Singt lusti as en Bagel  
 En Deern er Abendleed.

Doch buten, wo de Nemen  
 Sit op de Wellen wegt,  
 Un denn in witte Schoben  
 Dicht um de Fischers flegt,

Da schaukelt op de Waggen  
 In wide Feern en Bot,  
 Wo Bader un en Annern  
 Dat Nett int Water do't. —

Se sängt wul as en Bagel,  
 Un doch dat Hart so vull!  
 Nümms kann se't apenbaren,  
 Un flopp dat noch so dull.

Int Westen ward dat daki,  
 De Sün is füerroth,  
 Un höger swept de Mewen,  
 Un rascher fliggt de Flot.

Nu treckt en Duft un Dämmern  
 Sif as de' Nacht davær,  
 Un graue Wulken bistert  
 Bild mank enanner dær.

Un bleker ward er Backen,  
 Un luder kloppt dat Hart —  
 Un wilder jagt an Heben  
 De Wulken grau un swart.

De Waggen wöltert höger,  
 Wa danzt se oppen Rum!  
 Un ballert an de Watten,  
 Un æwerstört in Schum!

Doch wilder as de Waggen  
 Un witter as de Mew

Flüggt nu de Fischerdochter  
Heruter na dat Ref.

Dat Fahrtüg driift in Stücken  
Mank Klippen un mank Steen,  
Doch lanf dat Dewer klattert  
Er Bader un noch Een.

Da fackt de Fischerdochter  
Lohopen oppen Sand:  
Min Bader de is borgen!  
Gottlof, he is an Land!

Ja, Kind, din Ol is borgen,  
Un gnädi is uns Herr!  
De hier leet mi nich finfen,  
Son Swimmer gifft ni mehr.

De un uns Herrgott drogen  
Mi dær de See to Land,  
Sünst spöl din olen Bader  
De Dünung oppen Strand!

Do steil de junge Fischer  
Sif as en Bökenstamm,  
Do stunn de Fischerdochter  
Dar schüchtern as en Lamm.

Min Söhn! seggt nu de Ole,  
 Du weest, ik heff op Eern  
 Nix as min beten Netten,  
 Min Fahrtüg, un de Deern.

Dat anner is in Stücken!  
 De Deern de is noch gut!  
 De Deern de is min Allens!  
 So nimm se denn to Brut!

Noch steit de Hütt da eensam  
 Dyt kale Dünenland,  
 Un de da wahnt is glückli,  
 De Fischer to Siltstrand. —

### De Ol op de Watten.

Kif du din Volk man seker an,  
 Du dröppst mit oppen Strand so'n Mann  
 Bull Saft un Kraft, vun Korn un Schrot,  
 Rich bang værn Döwel un værn Dod.  
 He ward ni tappt, he ward ni telst,  
 He paut man lisen dær de Welt  
 Mit sik un mit sin Gott alleen;  
 Ik heff em op de Watten sehn.

Ik seh em noch wa he da steit,  
 Ik seh em noch wa he da geit;  
 Ligg di daran em ok to sehn,  
 So gah mit lanf, ik wies di hen.

Kennst du den Wesselburner Strand  
 Mari an de Butenkant?  
 Da löppt, dwaas ut vun Schülperfil,  
 Na Norden to en graden Bril  
 Dær't flakke sliicki Bærland hin,  
 Un treckt na'n Eiderstrom herin.

De Queller liggt wat buten vær,  
 Wo Sommers brune Röh un Bær  
 In Sunnenschin to weiden gat  
 Un bet ann Buf int Foder stat.  
 To Winter brust de See daræwer,  
 Wo Sommers waßt de fette Klewer,  
 Un Schum un Waggen an den Dif  
 Bespeit to Liden of en Lif.

Ann Dif stat wülke Hüs tohopen,  
 Se heet dat dar to Hillegroven;  
 Noch achterto en eensam Hütt,  
 Wo witte Schum dat Daç bespütt,  
 Wenn bi Nordwesten Storm un Flot  
 De Schippers kneet in Angst un Noth.

Doch is dat buten glatt un moi,  
 Un flöppt de Schipper in sin Roi,  
 Wo fründli denn da achtern Dif  
 Dat lütte Strohdach ruter lif!  
 De Sünn beschint de Hütt so hell —  
 Da wull ik hin! Wi sünd to Stell! —

Wi leten uns keen Möh verdreten,  
 Un harrn't vun Morgen banni hill,  
 Wi wulln herut un Seehunn scheten  
 Günt buten op den Sunnenkrüll.



Kennst du den Sugsand wull, den welen?  
 Da blev al Mennigeen besteken;  
 Of ist watt kettli mit de Brilen,  
 Man kann da sich to lang verwilen,  
 De Watersteweln recht da nicht,  
 Dat sunzelt Een bet int Gesicht,  
 Büst dar keen Fründ vun, nimm een mit,  
 Ik ra': den Dlen ut de Hütt,  
 De kennt den groten witten Strand,  
 Den mæren, un den fasten Sand;  
 Wo de hen perrt, ist seker gut,  
 Mak to! sunst bliffst du achterut!

As weer he sülbn en Waterteken  
 Vun sæben Fot, de ol van Spreken,  
 So stunn he as en Bak so still  
 Mern op den gelen Sunnenknüll,  
 Un wi, vun't stigen Water stumm,  
 Wi stunn da um den Dlen rum.  
 Un keem en lütte Bris mit op,  
 Un weih em lifen um den Kopp,  
 Denn spel sin letzte witte Loef  
 Em as de Wimpel an den Fock.

Sin Dgen weren grau un grön,  
 Jüst as dat Water antosehn,  
 Doch weer vun Dag' op düsse See  
 Mal Allens Rau un Allens Fre;

Man in de Düpte kunnst du lesen:  
 God Werrer weert ni jümmer wesen.  
 Dat gev to Liden Angst un Noth  
 Mit flegen Storm un hoge Flot,  
 In depen Grund, nu klar un blid,  
 Seeg menni Brack ut beter Tid.

Bun Kindesbeen an löp de Dl  
 De Watten jümmer op un dal,  
 Un witter' as en Wattenhund  
 Den falschen un den fasten Grund.

Na'n Nordwind, wenn dat Water sack,  
 Nehm he sin Strohkley op de Rack,  
 Wa' in de flacke See herut,  
 Söch in de Brisen mank dat Krut,  
 Un steek en Hal und fung en Bütt,  
 Un kreg se achter in dat Hüt.

Un op den lekten langen Sand,  
 Ganz buten an de Scharenkant,  
 Da gung he hin ton Barnsteen-Söken,  
 Un markt an Heben alle Teken:  
 He keek na jede lütte Wulf,  
 Un wo se flegen de de Swulf,  
 Wadenni as de Möven schregen,  
 Un wo de willen Gös hen slögen;  
 He nehm de Richtung in de Feern

Na Land to an de spizen Törn,  
 Mark hier den Dak, un da dāt Klar,  
 Un wo de Sand sīk risselt harr.

Keem buten mal en Schipp in Noth,  
 Denn be he to den leben Gott:  
 He mug doch sülben mit se fahren,  
 Se vær de hogen Sann bewahren. —  
 Swimm kann he nich, dat de man Schaden,  
 Dat heet versjupen oder waden!  
 He schu de See nich un den Dod;  
 He hölp de Schippers in de Noth,  
 Manē Storm un Flot, manē Schum un Well —  
 Ein Hart seet op de rechte Stell.

De annern legen stumm un still  
 Gūnt an de Kant vunn Sunnentknüll,  
 Un luren lifen in de Runn  
 Na Nanten, Gös un Wattenhunn.

Ik perr de Watten, lanē un witt,  
 Un jümmer an den Olu sin Sit,  
 Mi rak ni Hund, ni Nantentog,  
 Mi weer de Ol alleen genug.  
 Uns Flinten bummeln um de Rack,  
 Wi weer'n verdeept in Klæn un Enack.

Gen ward so ruhi und so still  
Da buten op den Sunnenknüll,  
Un geit man an den Dln sin Eit,  
Denn ward de Welt een klar un blid.

He paut man lisen dær de Welt,  
He ward ni tappt, he ward ni tellt,  
Mit Gott un mit sik sülbn alleen:  
Ik heff em op de Watten sehn.

---

### Betrachtung vun haben.

Nümms is so hoch op Erden stellt  
Un wahnt sin Herrgott neger,  
Nümms süht so grot dat Himmelstelt,  
Vun haben dal de ganze Welt  
As ik, de Schosteenfeger.

Dat geit en beten drang tohöch,  
Ik kam ok mal int Rutschen.  
Mi rakt he nich, de steile Weg,  
Hier haben sett ik mi torech,  
Und fleit den nieften Schuttchen.

Hier haben, dat is min Revier,  
De Fösten sünd min Straten,  
Narms weiht de Wind so frisch as hier,  
Ein freies Leben führen wir,  
Hier kriegt mi nümms to faten!

Doch seht de Stratenjungs herop,  
 Denn giff dat en Gefakel:  
 Nu kil, nu kil, en swarten Kopp!  
 Kil an, da sitt he baben op!  
 Wat maht se ver'n Spektakel!

Denn lang' ik in min swarte Jack  
 Un fang se'n Appel runner;  
 Ik streu hier baben vun min Dack,  
 So as dat unse Herrgott mak,  
 Den Segen mank de Kinner.

Un gli ik dal de enge Strat,  
 Un stig ik vun de Ledder,  
 Denn lurt de smucke Kæsch in Stat,  
 Bün ik of hüt en beten swatt:  
 Wi kennt uns Sunndag wedder.

Denn alle Sunndag wasch ik mi,  
 Tred an den nien Minschen,  
 Un kam ik erst bi't Dansen bi, —  
 Mi kennt se all: Marie, Sophie —  
 Mehr kann man sik ni wünschen!

### Tante Kaptain.

Lütt Tante weer in brune Haarn  
 Ins wunnerschön und eenzig blid,  
 Zigunner is se hoch to Fahrn  
 Un gängli witt.

De Kinner sünd er all so god;  
 Un mägt lütt Tante gar to geern  
 In Schummerabend oppen Schot  
 Vertellen hörn.

In Knüttkof hett se jümmer wat,  
 Denn Peepernæt un denn Bumbum,  
 Un all de lütten Nümmerfatt  
 Um sik herum.

Des Abends bringt se se to Berr,  
 Vertellt noch vun dat witte Schap,  
 Un jümmer Tante, achter un vör  
 Bet dat se slapt.

Un is lütt Tante ins to Stadt,  
 Denn sitt se dutti alltosam;  
 Doch dur't nich lang, so jubelt dat:  
 Se's wedderkam!

Lütt Tante hart wul ins en Mann,  
 En Schipper, kräftig un gesund,  
 De liggt, as man vermoden kann,  
 Wo oppen Grund.

Do blev er noch en lütten Söhn  
 Mit Backen as en Ros' so roth,  
 Man seggt he sall verdrunken wên  
 In Nawers Got. —

Lütt Tante weer in brune Haarn  
 Ins wunnerschön un eenzig blid,  
 Do wör se, al in jungen Jahren  
 Dp eenmal witt.

Doch all lütt Kinner blev se god,  
 Un meld't sik een vœr düsse Ger,  
 Un blift da wo en Lütten dod,  
 Mutt se daher.



### Sin lehte Reis.

Se seten tosam in't Grön oppen Dik,  
 Rank de Watten glänz dat un stral.  
 He hól er Hand un weer so rik,  
 De Sünn sack fúrig hendal.

Un seeg se em nich in de Dgen so blank,  
 So keef se na't Fahrtüg in See:  
 Stür bald an de Wall, och bliv nich so lang!  
 Min Hart dat deit mi so weh!

He drück er warm un fast an de Bost,  
 Da-dröpen sik Mund of un Mund:  
 Min Tid is daher, de Kól geit ut Ost,  
 Wes brav un bliv mi gesund.

Ik lav di't hier in din sneewitte Hand,  
 Ik lav di dat Dg in Dg:  
 Reck ik to Winter wedder dat Land,  
 Denn fri't wi, denn hebbt wi genug.

Adüs, Adüs! min Zoll de is klar!  
 Se hijt den Wimpel to Mast.  
 Adüs nu adüs, nimin't nich to swar!  
 Min Fahrtüg is seker un fast!

De Sünn weer dal, dat Haff weer grau,  
 Doch dat Hart noch so vuller Lev:  
 Oh ja! noch seh ik sin Segel genau!  
 Oh ne! op't Watt man en Nev!

Se kneet oppen Dik, in Snee un in Grön,  
 Se bet so still un so fram  
 Jahr ut, Jahr in, alleen, och alleen!  
 He's kümmer nich wedderkam'!

### De ole Schün.

Dat Dörp toenn, na't Moor hendal,  
 Bersteken mank de Lün,  
 Steit eegsam an en Waterpal  
 En ol verfullen Schün.

Mit Maas bewuffen is dat Daak,  
 De Esparen klövt vuneen,  
 Un mank de Stanners Fad vor Fad  
 Utbröckelt sünd de Steen.

Da hus', so geit in't Dörp de Sag',  
 En Ol, de harr den Lörren,  
 Tonagen höl de Smuggelwag'  
 Da Nachtens an de Börrn.

Nu kummt da nümme, as Harvestdag' mal  
 De Schäper lanf de Hei,  
 Da sett sik kum en Vögel dal,  
 As enkelt mit en Krei.

Da is dat Winters dodenstill,  
 Gen kunn wol gruli warrn,  
 Dat sniet hendær bet op de Hill  
 Un lagert lanf de Sparn.

Doch schint de Maan um Merrennacht  
 Un blänkert oppen Snee,  
 Denn kummt togang de wille Jagd,  
 Dat unnerereedsche Beh.

Denn danzt se da en Konterdan;  
 Un springt vun Latt to Latt,  
 De Isk un Mart mit langen Swan;  
 De Kater un de Katt.

Denn prust dat da un knurrt un jipt,  
 De Wind de deit dat Huln,  
 Un Mūs un Rotten schrit un pipt;  
 Dat Lachen dod de Uln.

To Tiden klingt dat as Gesank,  
 To Tiden as Gebrumm,  
 Dat heet de Dl is mit damant  
 Un spökest dar herum.

Doch stiggt dat roth in Osten op  
 Un spört se Licht un Küll,  
 Denn slikt se een bi een to Lock,  
 Denn ward dat wedder still.

Un eensam steit de ole Schün,  
 En Flach na't Moor hendal,  
 Snee dect de Büscher oppe Tün  
 Un Is den Waterpal.

**Blinn' Moder.**

Se sitt an unsen' Karkestig,  
 Op beide Dgen blind,  
 Dat blickern Becken oppen Schot  
 Un an de Hand dat Kind.

Se sitt, un weet ni wo' se sitt,  
 Un kennt ni de da gat,  
 Er egen Lumpen süht se nich,  
 Rich unsen Sünndagsstat.

Se weet ni mal vun Sün'n un Maan,  
 Rich vun de bunten Blöm;  
 Se sitt in balkendüster Nacht,  
 To dingeln un to dröm'.

Wa lang se so al hufen deit —  
 Weet keener vun Bescheed;  
 Wa lang as se noch hufen ward? —  
 De Iewe Gott de weet!

De lange lange Wek hendær,  
 Bun fröh bet Abends lat,  
 Günt aswärts bi de lütten Hüß  
 An unse Armentat.

Un Sünndags an de Karfenstig,  
 Op beide Dgen blind —  
 Dat blickern Becken oppen Schot  
 Un an de Hand dat Kind.

### De verlaru Söhu.

De See is eben as en Spegel  
 Un Meven blänkert in de Sünne,  
 En Schipp mit sülwerwitte Segel  
 Drift sachten vör de Flot herin.

Gar fründli an den Strand, den langen  
 Ligg mank de Ellern Hütt an Hütt,  
 Un buten vör, an Bal un Stangen  
 Drögt hüt de Fischers Nett an Nett.

Un lisen krüppt en ole Moder  
 Mit krumme Kneen den Strand hentlant,  
 Se stütt sik op en braken Moder,  
 Un fölt sik na de hölten Bank.

Da pleggt se Sommerdag to sitten,  
 Se warmt sik in den Sünneschijn  
 Un freit sik, wa se spelt, de Lütten  
 Dyt Vörland in de Abendsünne.



Pau sacht un bliv bestan vun Widen —  
 Störst du de Dlsch, du rovst er vel;  
 Se sitt un drömt vun ole Tiden,  
 As noch er Sæhn da of mit spel.

So sitt se al sit langen Jahren,  
 De Schepen seilt da ut un in,  
 Hett nümmer wat vun em erfahren,  
 Un nümmer keem he wedder binn.

Doch dat de See em lang begraben,  
 Bedenkt ol Moder hüt wul nich.  
 Mi dücht so blid als jüst vun Aben,  
 Leet nümmer noch dat ol Gesich.

Un blänkern deit dat lanf de Wogen  
 Ut golden Wulken oppen Strand;  
 Dat funfelt ut er olen Dgen,  
 As dröm se vun dat günner Land.

Geduld lütt Dlsch! büst of elenni,  
 Uns Herrgott will di hüt noch nich! —  
 Nu fik, wa ward de Strand lebenni!  
 Wat hebbt se da vær'n Schipp in Eich?

Dat pralt: ik kenn em an sin Steben,  
 Dat is sin Fock! sin witten Gank!

Wa is dat mögli! he nich bleben!  
Un damit störmst se na de Bank.

Olsch, kennt se noch den grönen Stanner?  
Da weiht he buten op de See! —  
„Dat is min Söhn sin, un keen anner!“  
Un damit sack se dal un he. —

Un Grot un Lütt — se stunn un swegen,  
De Abendschin vergoll den Strand.  
Bun günt her ut de Wanten segen  
Iwe blanke Dgen ok to Land.

De See is eben as en Spegel  
Un Meven blänkert in de Sünn.  
Ein Schoner mit de witten Segel  
Driift sachten vör de Flot herin.

### Sin erste Reis.

Kocksmat steit in Gedanken  
 Un kift benaut na't Water dal,  
 He süht vun Deck un Planken  
 De See tum erstenmal.

He süht vun Feern sin Wischen,  
 Sin Mewen op den witten Sand,  
 Dar gung se sunst to fischen  
 Un dangel oppen Strand.

Dar wa' he barfot rummer,  
 Dat Water schæl em æwer't Knee,  
 Dar dröm he jeden Summer  
 Vun Schep un vun de See.

He keek noch hoch vun Steben,  
As roth de Sünne int Westen stral,  
As seeg he günt an Heben  
Dat Land tum lektenmal.

He keek noch ut de Wanten,  
As Abends jif de Maan verkrop,  
Un swar vun alle Kanten  
Dat Wedder trock tohop.

To Nacht da sünd se sunken,  
Dat Schipp störr op den witten Sand,  
Rocksmaat is mit verdrunken,  
Un driift da oppen Strand.

---

### Ok en Bild.

Scholmeister de is tank un dünn  
 Un geit in swarten Rock,  
 De Rathen kahl, de Dpslä blank,  
 Un ünnern Arm en Lock.

De Got hett noch den smallen Rand  
 Un of den hogen Kopp,  
 Deent allnagrad en dörtig Jahr,  
 Un jeden Sünndag op!

So stakt he mit sijn dünnen Been  
 Un pil=lik, as en Gl,  
 Des Sünndags na den Kanterstohl,  
 Un singt da sijn Verschel.

So stakt he Warteldags na Schol  
 Un kaut da sin Toback,  
 De Junges de spelt em op de Näs,  
 He spelt se op dat Sack.

So spiest he sik des Middags rund,  
 Bi'n Burvagt fangt dat an,  
 Un is he mit den Buern klar,  
 Denn geit't vun vœren an.

He streft al an de söfti Jahr,  
 De ole tage Gut,  
 Un höllt sik jümmer lit un stif,  
 Dat ritt sin Dag' ni ut. —

---

### Hawerlandsfahrt.

Dar wahn mal ins, günt op Niesstrand  
 En Bur, de heet Hans Hawerland,  
 Den kenn' se all in de Propstie,  
 Beer wo en Juf, weer he darbi  
 Mit sams sin Fru, de heet Unndort,  
 De weer noch jümmer got an't Wort,  
 Wenn em mal Sprak un Tung versä,  
 So as em dat to Liden de.  
 He bley doch likes fix to Been,  
 Un liden much em Jedereen.  
 Wör he wo möd, denn le he sik  
 Sikvel, in't Bett un achtern Dik,  
 Un möd, dat wör he mennigmal,  
 He sack denn so bi lütten dal,  
 Un wo he leeg, de leeg he fast  
 Un sag sik bald en tagen Anast.  
 En Kerl vun ganz besunner Art,  
 All näslank mak he'n snaksche Fahrt.

Sin allersnakkschste vun de Welt  
 Sett uns Klas Stoltenborg vertellt,  
 Un plinkt ju mi mal fründli to,  
 Bertell ik ju se eben so.

Mal ins wull he en jähri Falen  
 To Hus hin vun sin Wischen halen.  
 Wat deit he? nimmt sin Jung in'n Kahn,  
 Fangt lanf de Rebn en Schublen an,  
 Un schufft sik ganz bet Smol hendal.  
 Da fallt em in, dat jähri Fal  
 Dat kann doch nich to Water mit,  
 De Kahn is vær dat Fal to lütt.  
 „Jung, sett di op, un ri to Land,  
 Ik schuv mi wedder lanfken Strand.“  
 Geseggt, gedan — de Jung to Ber —  
 Hans Hawerland in Kahn biher.

De Sünne de schint, de See is still,  
 Doch Hans de hett dat banni hill,  
 He stakt un stakt op Dod un Leben,  
 He will sik vær dat Fal nich geben.  
 Da kummt en lütte Bris vun Land  
 Un driift sin Fahrtüg af vun Strand.

Wat schall Hans Hawerland nu maken?  
 De Grund is weg — wat nuht de Staken?  
 Un helpen kann em buten Rener —



Un Jung un Fal ward jümmer klener —  
 Un jümmer finer ward de Strand,  
 Un jümmer leger Hawerland.  
 Do stellt he sik nóch op de Teen —  
 Kann likes nix, as Water sehn. —  
 Süns is Hans Hawerland so fix! —  
 Do sack dat Hart em in de Bux.  
 He denkt to Hus, un an sijn Fro,  
 Un knippt vör Angst de Ogen to,  
 Dat weer sijn Glück — bi slaten Blinken  
 Vergeet he mäli dat Verdrinken.  
 He sack bi lütten an de Eer,  
 Un leeg in Kahn so lank he weer.  
 Wat schull he ok wul Beters don?  
 Denn Slapen weer jo sijn Paschon —  
 Un as he leeg, da leeg he fast,  
 Un sag sijn hanni tagen Knast.

De Jung ritt gau to Hus, un schriggt:  
 Min Vader is al uter Sicht!  
 Min Vader is nu wiß al sunken!  
 Min Vader is in See verdrunken!

Da rönnt dat ganze Dörp ann Strand  
 Un jammert lud um Hawerland.  
 Anndort de schriggt: Oß Gott! Oß Gott!  
 Min arme Hawerland is dot!  
 Wa sitt de Schreck mi in de Knaken!

Wat schall ik arme Wêtfrou maken?  
 Un gûstern weer he noch so wêli!  
 De lewe Herrgott heff em sêli!

To Hus do lê se Truer an,  
 Un truer um er doden Mann.  
 He weer er doch so nett to paß!  
 Keel he of mal to deep int Glas,  
 So'n goden, as er Hawerland,  
 Kriggt se nich wedder an de Hand.  
 So bê se vax sin arme Seel,  
 De buten mant de Wellen spel.  
 So bröch Hans Hawerland sin Fru  
 Er sêli Mann to sêli Ru.

De liggt bideß vax lingerlant  
 In Rahn to slapen unner de Bank,  
 Un kriggt he mal de Dgen apen,  
 So denkt he: mußt man wedder slapen!  
 Un kehrt sik op de anner Sit,  
 Un so vergeit em gau de Tid.  
 Denn drömt he of vun allerhand.  
 Em dücht as steeg he wo to Land,  
 Doch nümms kann em en Wort verstan,  
 Se fikt em all verwunnert an;  
 He sä, de Reis keem vun Botсанд,  
 He weer de Bur Hans Hawerland!

Wat hölp't? se fragen't doch ni binn,  
Un Hans de muß sik darin finnn.

Denn dröm he werre en annermal,  
Dat he verdrunk mit sams dat Fal.

Jüst is he so in Angst un Nöten,  
Da fangt dat unner an to stöten.  
He ritt vör Schreck de Ogen apen,  
Un seggt: bün ik denn nich versapen?  
Un wad to Land, un treckt sin Kahn,  
So as to Hus, ant Dwer rann.

Da steit he nu — grot is de Welt! —  
Un op de Tasch keen Schilling Geld!  
Un narms en Seel! — en truri Lag'!  
Un noch dato mit lerri Mag'!

Allendli ward he wülke Hüß  
Unn hoge Gassenkoppel wis.  
Da stür he denn oplos un jä:  
Wo bün ik eg'ndli hier to Ste?

Da fikt se em verwunnert an,  
Denn nümms kann em en Wort verstan.  
He wuß ni, waf he oder dröm —  
Wadenni as dat eg'ndli keem.  
Em dücht, dat weer al mat so gan,

As kunn em hier keen Minsch verstan.  
 He sä: de Keis' keem vun Botfand!  
 He weer de Bur Hans Hawerland! —  
 Hölp mir! — se kregen dat ni binn,  
 Un Hans de muß sik darin finnn.  
 Doch eens wuß he se to bedü'n:  
 He sparr sin Mund, un wis darin.  
 So leet he se op sin Art weten:  
 Em jæk de Mag', he wull wat eten.  
 Un as he mark, dat slog to'n Buttell,  
 Do teek he of mal na en Buttell,  
 Un as dat mit den Buttell glück,  
 Do teek he alle Dgenblick.

Nöß wis he of mal æwert Meer,  
 Un löp ant Öwer hin un her.  
 Do spörn se wedder wat he wull:  
 Se goten em sin Buttell vull,  
 Un geben em en frischen Stuten,  
 Un föhren mit em herut na buten,  
 Un setten em mit sams sin Kahn  
 Ann lütte Kieler Nacht heran.

De Schipper sä: vun Langeland  
 Weert banni wit hen na Botfand.

Bun Langeland? seggt Hans un lüstert,  
 Denn weer ik jo wul rein verbistert! ?

Nu geit mi'n Lich op — nu heft't fat,  
Warum se da keen Dütsch verstat!

So snack he noch en ari Lid,  
Denn doch he: is de Weg so wit,  
Wat hol ik denn de Dgen apen?  
Mi dücht ik kunn en beten slapen.  
Dat mak he denn ok richti wahr  
Un snurf in fortien as en Bar.

As he do naß mal ruter keef,  
Do weern se al bi Ellerbeck.  
Dat wull em nich so rech to Bregen —  
He harr en Stunner acht 'da legen.  
He nückopp fründli, gev de Hand,  
Steeg in sin Kahn un stak to Land.

Dar keem en Buerspann verbi: •  
„Kumm, nimm mi mit na de Probsti,  
Du föhrst je mit en Ierri Wag',  
Un ik will geern to Hus vun Dag'.“

De la' em op mit Kahn un Staken,  
Doch Hawerland, wat schull he maken?  
He lä sik lingerlant in Kahn  
Un slöp as he al öfter dan.  
Doch as de Wag' in Schönberg heel  
Op Peter Sint sin lange Del,

Do lett de Rahn meist as en Sark!  
 De Lüd kamt grade ute Kark,  
 Se heeln em hüt sin Eikenred  
 Un sproken menni hartli Bed.  
 De treden an den Wagen ran  
 Un duern um den doden Mann.

Do rög Hans Hawerland en Been —  
 Poß Blij! wat stoben se vuneen!  
 Denn hev he sik tohöch inn Rahn —  
 Da gung dat an en Lopen an!

Un Hawerland, noch ganz verbaßt,  
 Springt ut sin Rahn in vuller Hast,  
 Un röppt: ik bün Hans Hawerland!  
 Ik kam to Schep vun Langeland!

Dat hölp nij, all sin Stürn un Ropen,  
 Se bleben alltosam int Lopen.  
 Man een kreg doch toles dat Wort,  
 Dat weer keen anner as Ann=Dort.  
 De frei ahn Lüffeln, ahn en Hot  
 Noch op de Strat en ari Stot,  
 Se hart de Dærklin fast un reet  
 En grote Eæbn int Sünndagskleed.

Doch as se sit' tosam besunn,  
Hebbt se dat ganz natürlich funn.  
Hans un sin Fro, na so vel Leid,  
De leben noch lang in Lust un Freid.

Kummt nu 'mal Een op snaksche Art  
To gang', so heet dat en Hawerlandsfahrt.

---

### De Krupshütt.

Dat Lov is dal, de drögen Blæder jagt  
 Bar Storm un Regen dribens dar den Anwaß.  
 De olen Böken swunckt bet in de Wöttel,  
 Un lücht den Borrm tohöch, de Telgen knarrt  
 Un schürtt tohopen, dröge gnastert dal,  
 De splittert kort un kleen in morsche Stücken.  
 Un haben su'ft dat in de kalen Kron.  
 En Schoof vun Krein un Gauken schu't tohöch;  
 Se quält sik gegen Wind, de drifft se afwärts,  
 Un in en Ruff so sünd se uter Sicht.

Dat dämmert al mit Nacht int Stangenholt,  
 Dar kummt en Heger ängstli ruterschrein,  
 De sunst to Rau is, ehr dat schummern deit,  
 Doch mank dat Farnkrut rüffel wat hentlant,  
 De Heger giff dat Teken, dat's de Boß;  
 Nu steit he still un spißt de Dhen un lurt,



As weer dat achter em inn Brof ni richti,  
Denn slikt he wider dær den Ellerngrund.

Doch haben su'ft dat wedder in de Böken  
Un düster leggt de Nacht sik æwert Holt;  
Ut sware Wulken gütt in striken Strom  
De Regen dal, un Allns is pickenswart,  
Dat is en Nacht, da blifft wer kann tohus  
Un drückt sik in 'de Eck bi'n Rachelaben.

De Förster hett vun Morgen Drivjagd holn,  
He sitt inn Lehnstol mit de Been likut  
Un Lüffeln an, he smökt sin korte Jagdpip  
Un blaft dar Krinken rut un seggt ni vel,  
Of nücht he mit dat Kinn mal oppen Boffen,  
He mag wul möd un stif sin vun dat Jagen.  
Sin Jägerbürs liggt al int Hau to snurken —  
De drömt wul vun den starken Achteinenner  
Un' vun den Holtdeef den he Nachtens fattreg.  
De Stotwind smitt den Regen gegen't Dach  
Un ballert as mit Fustsläg' an de Bænlut;  
Dat waakt em op, he kann sik kum vermünnern.  
Un doch stürt sin Gedanken glif to Holt:  
Dar kunn je wat passeren æwer Nacht.  
He krüppt noch half in Dufel na de Lut  
Un drückt se op un will mal rummerlüstern;  
De haut de Wind vun buten wedder to,  
Un Allns is balkendüster as tovær;

Denn rífft he síf de Dgen ut un reedt síf  
 Un hojahnt mal un strackt wat mit síf sülben :  
 „Dat schallt vun Nacht je doch nich int Geheg,  
 Da künnt se sag'n un haun, wer ward dat wis?  
 Woto vun Nacht togang? dat hölpt to nix!“ —  
 He schuddert mal un krabbelt werr na achtern,  
 Dar drömt sin Píkas in dat warme Hau —  
 Dat durt ni lang, so ligt se beid to snurken. —

Un wat vun Nacht passeern schall in dat Junkholt  
 Wet man en paar, de geben al dat Teken:  
 Reink meer so tidi nich ut Lager opstan —  
 He leeg je warm inn olen Ellernwriden —  
 Wenn he nich spört harr, dat' ni richti meer!  
 Harr de dar oppen Bæn den Boß sin Rüter,  
 He gung to Holt un weer de Böös togang.

Dat klart en beten op, de Maan kift ut,  
 Un enkelt of en Steern, de Wulken jagt  
 An Heben lank as weern se op de Flucht,  
 De Maan ritt se vuneen, de's Herr to Nacht,  
 Un blänkert dær de kalen Bölenkron,  
 Un anne Grund da swunkt de krusen Schatten.

Un richti bi den Wildenbræf hendær,  
 Da wo de Ellern lank den Moorgrund stat,  
 Da krupt en paar un duft síf mank de Wriden.  
 Nu slikt se æwern Lichtung, wo de Maan

Se haben faten deit; da blänkert wat,  
 As wenn't en Sag un Ert is oppe Schuller. —

De Ole vun de beidn is hoch to Jahren,  
 He geit al krumm in Buckel, un sin Kneen  
 De wüllt nagra nich recht mehr in de Lef.  
 Ein mitten Haar-hangt um de magern Backen,  
 Bun Regen sünd se hüt tohopen kleßt.  
 De slikt ut Wēldag nich vun Nacht to Holt,  
 He hett dat knapp, un sleit sich kum hendær.  
 To Herbst geit he noch mit op Daglohn ut,  
 Se künnt em bi de Ahrn noch eben bruken,  
 Doch Winters muß he Hungerpoten sungen  
 Mit samt sin Olsch, gung he nich mal to Holt  
 Mit Sag un Ert un mit sin roste Flint  
 Un störr en Rehbuß oder'n Bök herummer.  
 Bardem grav he sin Führung ut de Stubbens,  
 De na den Hau vær't Roden utdeest ward.  
 Nu is de Holtvagt em al lang nich grön  
 Un seggt, wenn he kummt: de sünd al vergeben!  
 Dat kummt davun! De Ol weer mal bedrapen,  
 As he sik Nachts en lütte Dracht bedeen,  
 Nöß wull de Holtvagt em niz mehr to god don.  
 De Winter is vær Dær, he mutt to Holt,  
 Will he nich freern so as verleden Jahr,  
 Do kneep dat banni um Faßlabend ut.

De Forstlird slapt vun Nacht en fasten Slap;  
 De Drivjagd sitt se wiß noch in de Knaken,  
 Dato en Storm as schull de Welt vergan —  
 Nümms jagt in so'n Nacht Hund noch Ratt ut Hus —  
 He denkt, vun Abend mutt dat der op af!  
 Doch kann he blot to twe in't Holt wat anfangn;  
 Kriggt he mit Sag' un Ert of een herummer,  
 So schall he man an't Hus, un da mutt Hölp to.

Da wahnt en Krupschütt an dat Dosenmoor  
 Inn schewe Kat, half steit se in de Ger,  
 Bun Feldsteen opmürt un vun blauen Mergel.  
 Man enkelt is he dar des Nachts to drapen,  
 Dat is s'on Nothversteß, will he mal utraun.  
 He liggt bi Dag', so heet dat, in de Hölter,  
 En Driver, wag'sch un nich værn Döwel bang.  
 He handelt ropp na Hamborg mit de Böß  
 Un mit en Buß un wat dat sunsten giff.  
 De Forstlud hebbt em alltosam in Riter,  
 Doch wahr't he sik un sett sik in Respekt —  
 Geit he to Holt: sin Flint blifft nich to Hus,  
 He harr mal anleggt op den Förster sülben.

Den söcht de Dl in Schummerabend op,  
 Bi rufi Wedder is he mit to drapen.  
 De Gang ward em al sur, sin olen Been  
 De wüllt nich so mehr værwarts as vær diffen.  
 Bær'n half Stig Jahr do weer he noch en Kerl,

Do rak em nix, do kunn man Gener kam'!  
 Nu frei he sik as he de Kat in Sicht kreeg,  
 Un stat dropp los. Denn steit he oppen Finger  
 Tweemal en lisen Fiff, dat is dat Teken.

Dat durt en Dgenblick, da steit de anner  
 Bær Dær, so stur, as weert en junge Böl,  
 En grisen Hot op mit en brede Kremp,  
 Op een Sit opstülpt mit en Barthahnsfedder,  
 En grönen Rock an, as dat Lov vun Klör,  
 Doch sünd de Rathen ari sadenschini.

De Dgen gat em hin un her inn Kopp;  
 Da rört keen Mus, he ward dat seker wis,  
 De kennt den Kram, dat steit em opt Gesich schrebn. —  
 „Hest du vun Abnd nix Wichtigs?“ fragt de Dl —  
 „Na wes man still, ik weet je al Bescheed!  
 Wullt du mi morgen Abnd de Hören driben,  
 Denn mutt ik wul en Nacht daran spandeern,  
 Un di en lütte Dracht mit rummèr helpen.  
 Lat sehn, hest du de Ert vun Dag' of scharp?  
 Nagra is Tid, dat günt mal dörchhaut ward,  
 Dat Wild dat kann je knapp mehr vun de Ste.“

Dat weer wul um de Tid, as günt de Heger  
 Int Juntholt schri un Reinke lisen wegsnör,  
 Do drückt de beidn sik sachten dær den Brof.  
 De Junge schritt værop un wenn dat knact  
 Bun Sprock un dröge Tselgen unner de Föt,  
 So warschut em de Dl „perr in dat Weke!“

Eünst gat se swigsam achtern anner her ;  
 Dat leet as wenn dat Fröhjahr un de Winter  
 Sik eenigt harrn, de Herbst de wullt nich liden  
 Un schull un brumm vertörnt se æwer'n Kopp.  
 Dat weer se eben recht, de Schall verweih,  
 As se de junge Bök herummer smeten,  
 Dat brok un gnaster ari as se full,  
 Un wo se dærslag, swunken twee dree anner  
 Un leten Haar dabi, de mit hendal keem'.  
 Se stukt in I den Bull en beten trecht,  
 Denn anfat — Tid is hier nich to verlearn —  
 Denn trüggut lanf de Gall hendal na't Moor.

Se harrn en sware Dracht as se ut't Holt keem',  
 De Ole mit den dünn Gnn op de Schuller  
 Gung krumm un bögt as weer't en Fiddelbagen,  
 De anner stur un steil en lichten Schritt.  
 Da wo de Ellern un dat Moor sik scheed,  
 Da holt se an un pust sik eerst mal ut,  
 Un lurt na't Holt, ob't of noch richti is.  
 De Dann un Föern sust, de Böken knarrt  
 Un enkelt röpt de Schuhn ut de Dickung.  
 Denn pudelt se em wider na den Moorgrund,  
 Wo manf de Kuln de swarten Lorfdim stat.  
 Dat leet in Düstern as en Teltenslager,  
 Doch narms en Für un keener preit se an.  
 De wille Jäger jagt se æwer'n Kopp,  
 Se hört dat Kliffen un dat Jauken dütti,

Un ruji feist de Nachtwind æwert Moor.  
 „Hol pufst, wi sünd to Ste,“ so seggt de Junge,  
 „Nu lat em hier man in de Torfful sacken,  
 Se sölt je nu al gar de Mistkulu dar  
 Un klattert oppen Bæn bet an de Föst!  
 So, nu man noch de Pladen haben æwer!  
 Denn schall so licht em nümms herutersnuffeln!  
 Gun Nacht!

Na! morgen driffst du mi de Dann!“

### In de Wildenbraef.

Dat un Dämmern graut um de Föern,  
 Heemli schummert dat æwer de Hei,  
 Dump æwert Moor is de Rordomm to höern,  
 Wit ut de Dickung dat Kauzengeschrei.

Ilken un Marten krupt ut de Lunken,  
 Huscht mank de Bülden un slikt op de Lur,  
 Deep uten Dümpel bluwert de Unken,  
 Pulscht in de Rüschen un wölt in de Murr.

Hör! dat gnastert un brascht in de Dann,  
 Trufft un klabastert in Sprunk lanck de Ger!  
 Steil is de Achteinenner vëran,  
 Flüchti de Rudel vër dull achterher!

Düster hevt sik int Moor en Gestalt,  
 Mirrn ut de Wildniß — en Arm un en Kopp —  
 Büß anne Schuller — dat bliß — dat knallt!  
 En Saß dær de Luft — un de Hirsch bricht tohop.

---

En Schuß opt Blatt bi Dag' is just keen Kunststück!  
 Dat künnt de hogen Herrn ok op de Drivjagd —  
 De Jäger sett en Schweißhund op de Spor,  
 Dat Nahang'n is je erst de beste Spaß.  
 En anplackt Stück, wat helpt em dat in Schummern?  
 Geit ok de Kugel lik dært Hart, de Hirsch  
 De störm noch værwarts dree veerhunnert Tre —  
 Denn finn em een in Düstern op de Heiloh!  
 Ne, Ne! In Bregen mutt de Kugel sitten,  
 Neeg achter dat Gehör! — Da seet se ok —  
 De Hirsch rör nich en Klau, as he herantre.

Wat nu? En starten Hirsch un op de Hei? —  
 De Wind steit ut Nordwest lik æwert Holt;  
 Dat schallt to Abend wit hendær ut Moor;  
 Dat Scheten hebbt se wiß bi'n Förster hört,  
 Un wem dat goll, dat ward se ok wul weten;  
 Morn fröh bi Lids denn jünd se all togang  
 Un snüffelt rum, hier heet dat, nich lang tündeln!  
 Bun Nacht mutt he noch na Broklann mit em,  
 So hett he mit den Smuchelwagen utmakt. —  
 Dat lett as kunn dat düttmal knipen warn —  
 Hett nix to seggn — de gifft em so nich fleuten.



He slepft em na en Funf un brücht em op  
 Un decht em to mit Bram, dat geit inn Ruff,  
 Doch wo de Heid sik daldrück, un wo Schweiß stunn,  
 Da lett he sik de Tid dat optofrischen,  
 Un flenkert denn, as wenn der nix passeert weer,  
 Mirrn na de Heid herin, stoppt sik sin Brösel,  
 Un pinkt em an, un fleit en Jägerstückchen. —

Dat Heidmoor hett sin egen Schnitt un Ton.  
 To Sommer is dat still un brun un brutti,  
 Dat flimmert all un blöt un rüft so sötli,  
 Un summt un flirrt vun Imm un blaue Goldsmä.  
 Da's narms en Enn, dat löppt toles in Gens;  
 Keen Seel as blot de Schäper mit sin Hund,  
 De lagert an en Anüll, he knütt en Strümp,  
 Un Funf is dösti, hachelt mit de Lung;  
 De Blinken sacht gemäli half hendal,  
 De Dgn sünd slapri as de ganze Heid,  
 Un kift na nix, un duselt in de Feern.  
 De Kammer tred en Barkhahn ut den Post,  
 Den is dat ok to warm, he smitt sik wedder —  
 Funf kift mal na — un kann sik nich entsluten.

To Harvst denn ward de Heid op eenmal röri —  
 Wenn denn de Westwind dær den Krattbusch feift,  
 De drögen Bläder mank de Bülden ruffelt  
 Un æwern kalen Post en Susen geit:  
 Denn jagt de Förster mit de ganze Eippjschaft.

Da bläst he an! „Hallo! un Klappers værwarts!“ —  
 Günt fett de Rudel flüchti æwert Moor,  
 Nu hett de gele Möt de Fährte opnahm,  
 Se lüd vær dull, dat schallt bet na de Höltung,  
 Da stat de Schütten vær, bums! fallt en Schuß,  
 Denn noch een, wedder een — de Möt ward still,  
 Du hörst dat Horn, hura! se bläst em dot!

Lo Enn de Keeg, da bi den lekten Schütten,  
 Da will sik wem ut Driben ruter sliken,  
 Dat is de Boß, de hett den Braden markt.  
 Den Posten an de Eck wull keener hebbn,  
 De ole Bur sä, lat mi em man krigen,  
 De weet Bescheed, he drückt sik achtern Wall  
 Un lurt man eben mit de Dgen ræwer.  
 De gat em hin un her so as en Parmtick,  
 Sünst rört he nich en Glitt as weer't 'en Stubben;  
 Nu süht he'n gelen Stremel mank de Bülden,  
 Bald is he weg, bald ward he'n wedder wis.  
 Nu hukt he in de Kneen un plirt un plirt,  
 Un bums! schütt Reink em vær de Föt kopheister.

So gung dat wul vun Morgen bi de Drivjagd.  
 Vun Abend liggt de Heid in Dak un Düster,  
 Da smökt he sik hendær — dat's kold un rußi —  
 Wat deit en heten Natts vun haben dal?  
 Dat weicht de Wind vun Nacht noch wedder drög,  
 Un ünner kennt he jeden Schritt un Tritt,

De Dorfskulln geit he seker uten Wegen,  
 He's gau to Been, he hett' vun Abend ili,  
 Em brennt de Achteinenner op de Seel.

Da wahnt en lütten Bur, en Stunn to gan,  
 De Stell is na de Heid herrinner bu't,  
 Dat Land man licht, doch hett he'n ari Flach,  
 De weet mit se Bescheed un deit se Ber,  
 He föhrt of vör sin Part mal sülben mit.  
 Da kloppt he an un steit mal oppen Finger.  
 „Wat is der los?“ röppt de ut't Wandschapp rut.  
 „Spann an, wi mæt vun Abend noch togang,  
 An Wildenbræk da liggt en Fracht vör di,  
 Versteist du?“ — „Blij! min Ber sünd ropp na Hamborg,  
 Vör morgen Middag künnt se nich retur wen!“ —  
 „Dat is en eischen Fall! — Denn morgen Abend!  
 Versteist du? an de Wildenbræk, in Schummern!  
 Wi hebbt se je al ehr en Näs andreit.“  
 Un dantit smökt he na de Heid herin.

De Morgen dämmert um de Försterwahnung,  
 Dat lett as leeg noch Alls in söte Rau,  
 Doch ne, da perrt een op de Hoffstä lanf  
 In holten Luffeln un mit hoge Hacken,  
 Un smökt en Pip — de recht meist an de Cer —  
 En Weichsel, den he sülben trocken hett,  
 Un wannert vör dat Schündor op un dal.

Hö! wer kummt da so ili ut't Geheg?  
 Em glöht de Backen, de hett' banni hill!  
 „Wat giffst? büst du vun Nacht al werr togang wen?  
 Du heft dat nu wul slimm op Holt- un Wilddev?  
 Dat magg ik sidn, du warst mal'n fixen Forstmann.“  
 „Nu ward dat rein mit de to dull, Herr Förster,  
 Se ward uns jümmer drifter na dat Wild!  
 Ik hör en Schuß falln güstern Abnd in Dämmern  
 Güntjüd Geheg, de Wind stunn Westen ræwer,  
 Un ik to Holt un denk, se schüllt dat Redder  
 Herlanteklam, wo ik den lekten fatkreeg.  
 Passeer der nig! ik stunn de ganze Nacht.  
 Vun Morgen ga ik lant de Butenkant,  
 Da kummt de Rudel æwer't Moor lantsetten,  
 Lik na't Geheg, verstan Se rech — de Groten! —  
 Wiß un warast! he weer nich damant,  
 De starke Hirsch, den wi so lang al schont!  
 Den hebbt se ruterknallt! — un güstern Abend!  
 Ik heff al affpört, noch sünd se nich dær.“ —  
 „Gotts Blij! denn fadel man geswind min. Boß,  
 Un ri herum! de Holtvagt mit sin Lü  
 Schüllt all togang! man glik de Au besetten!  
 Vær Alln de Brügg to Eenn't Holmbekerholt!  
 Dicht vær de Heid to, heft du mi verstan?  
 Da mæt se lant, wüllt se de Landstrat faten,  
 De Weg dær't Moor is nu nich to passeern —  
 Dar fat wi se! — Nu spo di, wat du kannst!“

Da fahrt en Wagen Abends lanf den Holtweg  
 Na Moorbrügg to, dat geit man Schritt vær Schritt,  
 De Weg is banni smeri un de Ræder  
 Malt deep bet an de Åren in den Lehm.

De Brun'n davær de sünd noch junk und kräsi,  
 Se dampft vær dull, as harrn se'n sware Fohr,  
 Un doch man'n lichten Ledderwag mit Stroh op.

Da liggt en Ol in, mit dat Been toschann,  
 Da's Plünn umwickelt, un dat blött hendær;  
 He stæhnt un mag wul banni Wehdag utstan.

„Gun Abend!“ seggt de Fohrmann lud un drist

To de de op de Brügg stat. Un ęr Knöp

Un an ęr Stulpensteweln süht man glif

Dat't Forstlud sünd. „„Gun Abend! wat feilt den Olen?““

„De is bi't Staken ut de Bænluf fulln,

De Knaf sticht ut de Wad', wi wüllt na'n Docter.“

„„Denn fahr mit Gott!““ un damit geit dat wider.

Kum sünd se uter Sicht, so richt de Ol

Sik lifen op un grabbelt manf dat Stroh —

Da ward en stark Geweih heruterlifen —

He triggert sin Riffel fat, hukt in de Kneen

Un spannt den Hahn un kift na Achtern ut.

„So! nu man drafft, nu lat man eener kam,

De blifft, da sta ik vær, inn Dreck beliggn!“

Kum hett he't seggt, da ward dat achter lud.

„Nu hebbt se Wind fregn! hörst du't wul Klabaftern?

Dat is de Förster sülsen op sin Boß.“

Gotts Blij! wa pitscht dat op de beiden Brun'!  
 De Leh'n speit um se rum in grote Balten,  
 Un swutscht un flutscht to Sid un dær de Luft  
 Un achterut den annern oppen Buckel.  
 Dat vakt em nich — he hult un lurt in Anslag:  
 „Scheet nich to fröh! lat wen! wi halt dat Stück!“  
 Un damit su'ft se na de Heid herin.  
 „Nu links! — So gut! — Nu nochmal wedder links! —  
 Nu ünnern Knüll lauk! — Hör! wa he klabastert! —  
 He jagt lif ut! — den hebbt wi vun de Spör! —  
 Nu hol mal rechts bi'n Boffberg, unner lauk!  
 Is düster nog — nu lat man langsam gan,  
 Un lat de Brun' sik erst en bet verpusten! —  
 Dat kneep! Ein Glück, dat de ol Boff wat stif is,  
 Sünst ree he em vun Abnd tum lektenmal!“ —  
 De Fohrmann weer de Ole ut de Bræk,  
 De mit dat braken Been dat weer de annern,  
 En grise Nachtmüz op un witten Bart. —  
 De Bur de wull ni mit, em ahn nig Gudes,  
 Dat Scheten op de Lü weer em toweddern,  
 Un scheten deen se, wenn dat kneep, dat wuß he.  
 Doch leet he sik sin Fohrwerk got betaln.

Wa sweet de Boff! stunn rein in witten Schum,  
 As Schritt dær Schritt de Förster na sin Hoffstä  
 Heropper ree un fluch un dunnerwetter,  
 Dat se ni ansat harrn — se harrn se seker!  
 He sülsen harr je erst mal affpörn muß

Un funn de frische Tra-ut' Moor herut,  
 Un ree all wat he funn — keem doch to lat! — —  
 Bun Abend drunk he sik en ari Peper,  
 Blot ut Verdruf, dat weer je of to dull!  
 De Jägerburf seet still un in Gedanken —  
 Em weert en eischen Kram, dat Minschenschetten!  
 He wuß dat gev wat, wenn se inhalt wörrn,  
 Em harr dat Hart kloppt as de Förster najag,  
 Dat frei em meist, as't jümmer düstret wörr  
 Un noch keen Schuß full ut de Heid heræwer. —  
 Denn keem em wert de Achteinenner vör —  
 Harr he man süßen op den Boffen seten,  
 He kreeg se fat un wörr wul mit je fardi! — —

Wat helpt dat Gruweln — de sünd dör de Latten.

---

Dat is um Wihnacht ut — de erste Spörsnee  
 kummt Bärmiddags hendal, en halben Fot;  
 Na Middag klart dat op to Norden Kant,  
 Dat früst, un Dik un Gröwen schrabbelt æwer.  
 De Ol perrt ut de Dönsch in ledderu Slippen  
 Un langs de Del un kift na't Wedder ut.  
 De Dag will jüst to Rau; dat's still un klar,  
 De Lünken kamt noch mal vun't Daef hendal  
 Un maft sik dick un jipt em vör de Föt.  
 Ein olen Appelbom da ünnert Finster  
 De hett en Brük, un op de finen Telgen  
 Da blänkert Snee un Rip as Edelsteen.

„Bun Abend kummt he jeter,“ seggt de Dl  
 Un dreit sîk na sin Dlsch na'n Fürheerd —  
 „Da's Morgen wat to maken! frische Fâhrt!  
 „Da mutt ik wul op af, wat meenst du Moder?“ —  
 De steit un klättert mit de Kaffekann  
 Un teekt mal na de Eck bi'n Fürheerd to;  
 Da hett se sunst en lütten Dutt Kantüffeln,  
 Nu sünd se all worn, dat will se em andü'n.  
 Se wischet sîk mit den Bladen langs de Backen —  
 De is wat smeri; in de Eck vunn Heerd  
 Da steit en Schöttel mit Kantüffelsluf,  
 De's twei un smuttli as de Dlsche sülben.  
 Wat nuß dat ok de Schöttel optowaschen?  
 Se harrn je doch nix wat dar rinner hör.  
 Er Zieg is ok man smächdt op de Rippen,  
 De friggat wul man blau Mandags frische Streu;  
 Un' in de Krüff da liggt en beten Heid,  
 Da rükt se an, un kann dat sacht ni biten.  
 De Dl geit na de Dönsch, da rükt dat muffi,  
 Un Torffsmol swelt da ut en holten Fürtik.  
 He grabbelt mank dat korte Stroh in't Wandbett  
 Un friggat sin ole roste Flint ton Berschin.  
 Denn langt he na en krummen Nagel ropper,  
 Wo he den tweien Finsterrahm mit fastpeef,  
 Da sîckt en Hasenlop, den langt he rüner,  
 Un pußt de Pann, un fahrt mal lanck den Lop.  
 „Süh! seggt da een — un steit noch in de Dær —  
 Süh! as dat lett, so hebbt wi eens Gedanken!



Ik heff de Host mal asperret — spört sik banni  
 Dat Nehwild, un en starken Buec datüschén! —  
 Ol, ga to Rau! Klock siv mæt wi togang!  
 Dat paut sik swar un langjam dær den Snee,  
 He liggt op Steden anne Kant en Fot.“

Wat deen se of in Düstern lang to sitten?  
 De ole Thranlamp weer je längst al opdrögt  
 Un hung an Nagel truri ünnern Balken.  
 De Olsche püffel noch bi'n Fürheerd rum  
 Un raf en par utglæste Sod'n tohopen,  
 Denn krüppt se vær dat Wandschapp in de Eck,  
 Da liggt en lütte Tut ut grau Papier,  
 Vær'n Süßeln Suckerfann un brennte Bohn,  
 De hett se vær en Nothfall em noch ophévt.  
 Se stickt se unnern Schörst un will na buten.  
 Dat ward de Junge wis, he sitt affit  
 Vær'n Oln sin Wandbett, op en dreebeent Hüfer,  
 Un langt na'r Westentasch — de Olsch er Dgen  
 De blänkert as se'n preischen Daler wis ward.  
 „Dat mutt ik seggn, du weest wenn Noth an Mann is!“  
 Un damit strakt se em de breiden Schullern.  
 „Olsch, ga to Rau,“ seggt he, „un dröm wat Gudes!  
 Morgn Abend hebbt wi mehr, da stah ik vær!  
 Dat gung de lezte Tid of knapp bi mi,  
 Sünst, weest du wul, lat ik ju beid nich sitten.“

De Dlsche krabbelt al Klock veer herum.  
 „Hest du em opwakt?“ fragt de Ol ut Wandbett.  
 „De is de hele Nacht ni slapen gan!  
 He's dree veermal to Dær heruter wen,  
 Nu is he werr to gang un lüstert rummer.  
 Dat lett as wenn he sik ni seker weet,  
 Un seggt, se spörn vun Winter banni na;  
 Seht jüm man vær! un maht dat nich to dull!“ —  
 „Is gut,“ seggt he, „stöt man de Blandær to!  
 De Schin vun Fürheerd blänkert hell na buten,  
 Wer weet wo se des Nachts herummersnuffelt! —  
 Mi hebbt se just nich so as em in Riker,  
 Un doch, se wet, ik heff mit em to don,  
 Slau sünd se ok, un wet derop to lopen.“

He krabbelt ut sin Schapp, de Dlsch na buten,  
 Un as de Junge rintritt, steit de Kaffe  
 Al oppen Dlsch — he is man banni dünn,  
 Doch harr se'n beten Ziegenmelf dato,  
 Un drück en par lütt Stücken Suckerlann af,  
 Dat smö den Dlen mal! de hitte Kaffe!

Nu tred se rut, de Snee hangt vun den Tun  
 In grote Klusters na dat Redder rinner,  
 Umkremp un holl, so as de Well vær Storm,  
 De Wind harr dwaas stan, as he güstern dalkeem.  
 Dar's narms en Patt dat smalle Redder lank.  
 „Gah in de Tra, denn ward de Spor veföhrt,

Bun Morgen kamt de Hauers hier herlanter!“  
 Den Olen ward dat sur in depen Snee,  
 De Junge schritt so licht as op en Lehmdel;  
 So geit dat vörwärts wul en gode Stunn.  
 „Nu hol di rechter Hand! in rügglangß wider!  
 Uns Führt de mutt verkehrt um stan ut Holt,  
 Spört se uns na, denn ward se hier verbistert, —  
 Dat gellt nagra se an de Näs rum trecken,  
 Se weern mi fortens as! op de Hacken!“

Se perrt of rügglangß an den Knick tohöch,  
 De löppt dat Holt hentlant mit Dorn inslecht.  
 Se stulpert mal, de Snee liggt æwer Fallig,  
 De ari knobberi is — un dat in Düstern.  
 Nu holt se still un wüllt sif mal verpusten. —

Da is en Loch inn Tun, dat is de Wildstig,  
 Wo Nachts dat Rehwild gern heræwerwesselt,  
 Se kennt em god, da krupt se krumm hendær,  
 Denn na de Lichtung ropp — se heet dat Bëskif —  
 Da süht man æwer all dat Junkholt weg,  
 Wit na de Heid hendal un æwert Moor.  
 Lo Sommertiden un bi klare Luft  
 Mit Osten Köhln, denn swevt in wide Feern,  
 Da wo de Heben an de Kimmung zittert,  
 As habn de Ger, twee Raten in de Luft —  
 De stat bi Dalldörp recht in krallen Sand.

Nu liggt dat all in Snee un Nacht begraben.  
 Man enkelt glikert hier un dar en Steern.  
 Se pleggt da baben Fährte optonehm  
 Un holt mal Rundschau, wenn de Morgen dämmert. —

Gemäsi farvt do Heben gel in Osten,  
 Dat's banni kold, den Olen freert de Fingern.  
 Wa is dat still! man hört en Brocken Snee  
 De baben vun en Tselgen runnerfallt.  
 De jungen Dann de stat noch as in Slap  
 In dicke Klusters mank de drögen Farren  
 Un op er gröne Twigen liggt as Bull  
 De weke Snee un drückt se an de Ger,  
 Un röthli schint de erste Morgenstrahl,  
 Un blänkert langs de Heid un æwert Moor  
 Un farvt de Böckenron' in Gel un Gold.

Wat is't en Morgen! harr man'n got Geweten,  
 Man kunn sik noch mal wedder frei'n as junst.  
 Dat let of meist, as wenn't den Olen anfat,  
 As wenn de Flint sin Schullern drücken de.  
 He keel mit suchte Ogen in de Feern —  
 De ole Tid trock still an em voræwer,  
 Hier harr he oft as Jung herummerdant.

Dat giff't vœr jedermann en Ogenblick,  
 Wo he mal weel ward, weer he of vun Steen,  
 Un leeg dat Leben noch so bunt datüschen

Mit Schicksalsläg' un Glück un Selbstverschülln: —  
 Dat kummt, wenn de Natur een mächti anfat  
 Un lifen dær de Seel de Jugend treckt.

Dat Rehwild steit noch sorglos mank de Ellern,  
 Ein Kugel sticht je ruhi noch in Loh —  
 He kann nich vœrwarts hût vun düssen Placken. —  
 Is dat en Ahnung de em hier besleek? —

Man to! man to! de Fru hett nix to biten!  
 Wo von denn morgen leben? nu man vœrwarts!  
 Hier is de Fähr, dat Wild steit in de Grund —  
 Nimm du de Ellern — if ga dær de Dann!

Ein Ahnung drog em nich, un weer he umkehrt,  
 Denn löp he nich de ganze Red in Rachen.  
 De Oberförster hett den Unfug hört,  
 Se hebbt beraden wat dabi to don weer,  
 Un hebbt Soldaten referert ut Glückstadt;  
 De mit de Forstlû un de Jägerburjen  
 Hebbt æwer Nacht dat ganze Holt instellt,  
 Man blot dat Muslock wo se rinnerkropen  
 Un'n lütte Flach, de harrn se apen laten;  
 De Förster kommandeer de ganze Jagd.

De beiden driwt de dichten Stellen dær;  
 En Rehwild sett in Fahrt de Ol verbi,  
 Den wunnert, dat he flüchti gegen op kümmt —

He neit em rummer, sin ol rosten Büster  
De lett nig dær, is man en Schütt darachter.

Hallo! wa ward dat um se her lebenni!  
„Wat's dat?“ De Junge weet sik gau to faten.  
„Se hebbt uns instellt! Ol, se krigt di düttmal!  
Wullt du di geben, stell di op de Lichtung  
Un legg de Flint vun di — if sla mi dær.“  
„Ne! seggt de Ol, so mennimal al gutgan!  
Dat lat ik mi op ole Dag' ni ankam!  
Wo du büst, bliv ik of, wi sünd tosam!“  
„Denn gau hier na den Förentkuster rinn!  
Nich ehr herut as bet de Red uns neeg is!  
Hüt gellt dat richti Büß un Been to bruken!“

En Pralen hört man un en Commandeern,  
Den Förster kennt man jümmer mank se dær,  
He hett en banni Stimm in Holt un Hei.  
Nu ward se'n Rothrock wis mit blanke Knöp,  
Da wedder een — de Red is ari dicht —  
En Flach to Sid den Förster op sin Bossen. —  
„Ward't of al Tid?“ „Ne! rann op föstein Tre!  
Denn fat di an min Reem, if slep di mit!  
Nich scheten anners, as wenn't knipen deit!“

Nu störm't se rut — hö! wat giff't dat en Larm!  
De Roden schrit un pralt un stat verbaßt,  
Den Bärsten lopt de beiden æwern Hüpen,

Un brétt al dær de Red — da jagt de Förster  
 In rullen Sprunk dwaß dær dat Stangenholt —  
 Dat muß so kam! — de Bosß geit kopplangs æwer.  
 „Necht so! man utlangt! Duß di Ol! se plirt!“  
 De Rothröck leggt of an — dat passft un knallt!  
 „Künnt ju nich beter? — nu man værwarts! værwarts! —  
 Da knallt dat nochmal un vun günt hendær.  
 „Hest du wat fregen?“ fragt he gau den Olen.  
 De sacht to Ger: „„Ga to, ik bün toschann!““  
 Da dreit de Junge sik un spannt den Hahn —  
 He süht den Hof un weet wer schaten hett —  
 Stampt mit den Fot un seggt: „Nu büst du klar!“  
 He nimmt em feter as en Buß opt Korn. —  
 De Gününer steit as nagelt in de Ger —  
 Se sän. he harr wul utsehn as de Dod —  
 De Hahn sleit op — un klick! verségg de Flint. —

He nimmt se dal as wenn der nix passeert is.  
 „Adüs Gumpen!“ un damit störmst he los.  
 Um sleiten noch en half Duß Kugeln na,  
 Dat raft em nich — he strevt de Dickung to,  
 Un brummt sik wat in Bart — un sleuten is he. —

De annern tüntelt alltosam in Alun,  
 De wülken lad — de wülken lopt em na,  
 Un anner tred rund um den Olen rum, —  
 De röchelt jüst sin lekten Athem ut.  
 De Förster hett sik alnagra vermünnert,

Em blött de Kopp, he's lanf In Stubben schrapf.  
 „Wo sünd de Kêrls?“ ...Hier liggt de een, Herr Förster!“  
 „Wer hett em lewert? de kann'n Orden frigen!  
 Ik mell dat in!“ He kift sik rund herum —  
 Doch meldt sik kener de den Orden will. —  
 Se sän tonaf, de Holtvaigt weer dat wesen.

„So drägt em weg! — Nu værwärts, wat dat Lüg  
 Man hosen kann! de anner mutt dahër!  
 Verflucht, dat min ol Boß den Stubben rak!“  
 Un damit drivt se los — — wat kann dat nuzen? — —  
 De is ja lang al æwer alle Bargaen.

Dat Dofenmoor liggt ünnern Likendof.  
 De Snee full æwer Nacht mit Ostenstorm —  
 De Moormeg sünd verweit — nu hett dat utra'ft. —

Da kümmt en Ledderwagen lanf de Hei,  
 Dat geit man Schritt, 'he malt der kum hendær;  
 De Fohrmann mit en breiden Flor umn Hot,  
 Un twee gat achterhër, dat sünd de Namers,  
 De hebbt em ropperbært noch in de Dämmrung.

Wa is dat dodenstill ept ganze Moor,  
 Dat lüdt ni mal vun Kolenkarren ræwer —  
 Man blot de Räder jankt in fraren Snee.  
 De sticht wul banni af bi'n swarten Carl?



De hier is gel — da wård de Ol in wegkleit  
 Mit platten Deckel — dat's de Räfendrucker. —

Wer steit da oppen Boßbarg as en Bal?  
 Se föhrt da neeg bi lank un seht em dütti,  
 He stütt sik op sin Flint un kift se na.

Sünst narms en Seel mehr, de sik um em kümmer? —

Nu ward dat sni'n — of de is uter Sicht,  
 Un wo he bleben is, dat seggt wul Nümms,  
 Denn Kener seeg em werr in, Holt un Heid,  
 Un eensam steit sin Kat un fällt in Dutton.

## An A. G.

Sonett.

Ich lauschte oft nach Tönen in die Kunde,  
 Wenn schmerzermattet meine Lieben schliefen,  
 Und stille Thränen in die Rissen liefen,  
 Der einzige Balsam meiner tiefen Wunde.

Da tönt ein „Mutterlaut“ aus fremdem Munde,  
 Und weckt Accorde in des Herzens Tiefen,  
 Die ohne ihn in Lethes Fluthen schliefen,  
 Sie klangen leise in der Geisterstunde.

Wie lieb' ich deine schönen Mutterlaute,  
 Die du dem wunden Herzen einst gesungen!  
 Du rührst aufs Neu die Leier, deine traute:

Und als heut Nacht der letzte Ton erklingen,  
 Und grau der Morgen in die Fenster schaute,  
 Bin ich vor Freuden hin und her gesprungen.

## S p r ü c h t.

En jungen Mann un'n ole Fro  
 Sünd as en Fahlen un en Koh:  
 He geit Gallop dær Gras un Korn,  
 Se blarrt to Hus un hangt de Ohren.

En junge Fro un'n öllern Mann  
 Sünd as en richti Buerspann:  
 Se regardeert ni Steen un Steg,  
 He höllt er likes oppen Weg.

---

Hest du nix anners optowisen  
 Als blanke Knöp un Epolett,  
 Un lettst di vun de Groten spisen,  
 Denn scham di wat, un gah to Bett.

Letst du di eenmal vun se brufen  
 Un bögst din Nack int Slavenjoch,  
 Denn bliv man gänzli glif behufen,  
 Du friggst den Kopp nich wedder hoch.

---

De Jäger de mit Mulwart schütt,  
 Ward oppe Jagd verdöwelt lütt,  
 He kriggt em gar ni mal to sehn,  
 Un löppt de Boß em mank de Been.

---

De Herren vunt Katheder  
 De wet dat jümmer beter,  
 Doch wenn wi dat bi Licht beseht,  
 So sünd dat oftmals dowe Ræt.

---

En Wief wat danzt vör Geld, un is se schön,  
 Dat lett man noch to Noth passeern,  
 Doch hett en Mann sin Hauptforß in de Been,  
 Den schull man mitten Stock wat anners lehrn.

Smuck is se nich, awer dumm.  
 Geld hett se nich, awer de Jahren.

---

Wer jümmer hett dat grote Wort,  
 Litvel, ob mit ob sünner Bart,  
 De maht sik lifen op de Lappen,  
 Kunt dat mal richtig ins to'n Klappen.

Groff un fin — mag sik lidn,  
 Weef un hart — giff gode Art,  
 Kolt un warm, un rik un arm,  
 Un rasch un lahm — paßt nich tosam.

---

Willt bi'n Dokter nich mehr flaschen  
 Un heft du se noch vull, de Taschen:  
 Gah na'n Bartscher un Apteker,  
 De sünd alletid vel klöker.

---

En Bür na'n allerniesten Snitt,  
 En Snipel de as gaten sitt,  
 Un matt se sit of noch so wichti:  
 Bi so een is wat binn ni richti.

---

En Snider hört fledi,  
 En Beerbruer rund:  
 De een as en Katel,  
 De anner as en Spunt.

Swart Hemd,  
 Haar ni kämmt,  
 Knöp uten Rock —  
 Nimm du man den witten Stock!

---

Ik will gern bi Dag' slapen, wenn ik man Nachts  
 min gehörig Ruh hebbn kann.

Ik et gut, un ik drink of gut, aber dagegen mutt  
 ik of mine gehörig Ruh hebbn.

Ik will gern bi't Eten sitten, wenn ik man bi de  
 Arbeit liggn kann.

---

Is en ole Lehr:  
 Twee mal twee maht veer.  
 Een mal een is een:  
 Hol di smuck alleen!

Hüt en lütten Berdruf,  
 Morgen reiner de Luf.

Sitt Hart un Tong en Flach vuneen,  
 Denn magst du wul ut Holsteen wien.

De Lüd vun't Feld  
 Seht klar in de Welt;  
 De Herren vun Stand  
 Stöt de Näs an de Bänd.

En Schoster heelt mit Bick,  
 En Discher mit Lim;  
 De Dokter deit sik dick,  
 Un mutt jümmer wat verschribn.

Se heet uns Lazeroni,  
 Doch Dæsköpp sünd wi joni,  
 Wi flat uns lusti dær de Welt,  
 Vær lichte Arbeit swares Geld.

Dreemal en Brut:  
 Mit' Heirathen ist ut.

Hol di nich an grôte Herrn:  
 Dicke Schell un drögen Kern.  
 Ole Frünn blivt jümmer tru:  
 Dicken Kern un dünne Stu.

---

Stumm is nich dumm;  
 Snacken as en Bol  
 Is lang noch nich klok.

Drinken vær twee,  
 Lock vær de Knee,  
 Hack uten Strump:  
 Klar is de Lump.

---

De Welt ward jümmer leger:  
 Den Burvagt sin Gott is de Kröger;  
 Dat geit værwahr noch wider:  
 Den Leutnant sin is de Snider.

---

To Hus en gode Pip Toback,  
 Mit ole Frünn en Mundrull Snack  
 Is heter, as mank stolte Karrn  
 Een vun de sülwe Klör to warrn.

---







4.



